



Schwyz

Y

Nº 49

**NIEMAND NIMMT
DIR DEIN LEBEN
AB. DU BRAUCHST
MUT, DEIN DING
ZU MACHEN.**

von
BERNHARD SCHWEIZER
(s.S. 68)

**UND DU MUSST
ES DIR NICHT
ERTRÄUMEN,
SONDERN
MACHEN.**

SOMMER

2024

Schweyz

Y MAG

N^o 49

TITELBILD:

47° 5' 58.595" N

8° 57' 7.356" O

Der Bockmatlipass unweit
des Wägitalersees mit

Schiberg und Plattenberg

FOTO: Stefan Zürer



46° 55' 3.912" N
8° 54' 1.488" O
Der Glattalpsee mal anders -
aber immer mit Höch Turm
FOTO: Stefan Zürrer

LIEBE LESERIN, WERTER LESER,



Andreas Lukoschik

Um eine Weltreise zu machen, braucht man – nach **Marcel**

Huwylers Beobachtungen – den Kanton Schwyz nicht zu verlassen. So vielseitig ist er. Sowohl in Huwylers wunderbarer Weltsicht, als auch real.

So lässt sich in **Alexandra Mechris** Hundeschule vortrefflich das Lesen lernen – und zwar der Körpersprache unseres besten Freundes, während **Annette Windlin** uns und unsere Kinder das Schauspielen lehrt.

Gleichzeitig erinnern wir uns mit **Regula Hürlimann-Simon** und dem Bergsturmuseum an die «Drei Minuten, die alles veränderten».

In Brunnen erzählt uns **Kurt Betschart** von seiner Zeit als «Alpentornado» während **Harro von Senger** aus Willerzell den Vorteilen der List im chinesischen Denken auf die Spur kommt – und was wir davon lernen können... und sollen.

Die 16-jährige **Carmen Laimbacher** wiederum erzählt von ihrem Spass am Schwingen (jawohl als Meitli!), während

uns **Martin von Moos** als Gastgeber der Nation in gutem schwy-

zerischen Selbstbewusstsein erläutert, warum sich ein Hotelier nicht jede Nörgelei gefallen lassen muss.

Und nachdem im **Kantonesischen** den sprachlichen Wurzeln des «Hitzgi» auf die Spur gekommen ist und unser **Anonymus** «Irgendwo im Kanton» Bemerkenswertes beobachtet hat, berichtet **Dominik Flammer**, was wir den Kirchen in Nachbars Garten (Kanton Zug) verdanken.

Zum Schluss zeigt **Bernhard Schweizer**, was wichtig ist, um das Business zu rocken.

Zu diesem herrlich schwyzerischen Strauss wünschen wir Ihnen – wie immer – «angenehme Lektüre». 📖

INHALT

SCHWYZ

- 10 Drei Minuten veränderten alles**
Regula Hürlimann-Simon und das Bergsturz-Museum im Tierpark Goldau
- 16 In die Hundeschule zum Lesen lernen**
und zwar in die von Alexandra Mechri in Steinen
- 20 Eine Weltreise durch Schwyz**
Marcel Huwyler sagt in seiner Kolumne, was wo zu finden ist
- 24 «Die Innerschweiz hat eine tief verwurzelte Theatertradition»**
weiss Annette Windlin und trainiert Schüler, damit das so bleibt
- 30 Der gutgelaunte Quer-Einsteiger**
... heisst Kurt Betschart - «Alpentornado» und Marketingchef der Erlebnisregion Mythen

EINSIEDELN


- 38 Kirsch, Konfitüre und Kösi-Krapfen**
Dominik Flammer und ÄCHT Schwyz
- 42 Harro von Senger – Jurist und Sinologe**
In Willerzell lebt ein subtiler Kenner des chinesischen Denkens

MARCH

- 52 Alles im Griff**
Carmen Laimbacher ist 16 und wechselt ins Lager der aktiven Schwingerinnen
- 56 «Hitzgi» ...**
bedeutet auf Kantonesisch was?
- 58 9:42 irgendwo im Kanton**
Unser anonymer Beobachter hat sich erneut umgeschaut

KÜSSNACHT

- 62 Der Gastgeber der Nation**
Martin von Moos ist neuer Präsident von HotellerieSuisse
- 66 Der Business Rocker**
Bernhard Schweizer und wie man das Business rocken kann

 WER MEHR ÜBER DEN KANTON WISSEN MÖCHTE, ERFÄHRT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz

Bestellungen des Magazins
bitte ebenfalls an diese
Adresse richten.



Die Erstellung wurde
unterstützt von

SWISSLOS

IMPRESUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG, International Cultural Engineering,
Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION: Reto Brunner,
Reto Creative GmbH

ART DIRECTION: Florian Fischer,
Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Alexandra Mechri, Marcel Huwyler, Annette
Windlin, Regula Hürlimann-Simon, Kurt Betschart,

Dominik Flammer, Prof. Dr. Dr. Harro von Senger,
Carmen Laimbacher, Elvira Jäger, Martin von Moos,
Bernhard Schweizer, Rachele De Caro, Anonymus,
Christine Zwygart, Gaby Batlogg, Nik Oswald,
Andreas Luig und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



46° 59' 25.6" N
8° 39' 15.2" O

Tief unter der Suwarow-
brücke rauscht die Muola
FOTO: Stefan Zürer



Ein unverhoffter Blick an der Pragelpasstrasse vom Roggenstöckli Richtung Glattalp FOTO: Stefan Zürcher



46° 58' 46.8" N 8° 51' 13.9" O

«3 MINUTEN



VERÄNDERTEN
ALLES! »

Goldau

... SAGT REGULA HÜRLIMANN-SIMON
ÜBER DEN GOLDAUER BERGSTURZ

von Andreas Lukoschik



«... als diese 3 Minuten wirklich bedeutet haben», fährt sie fort, als wir uns in der neu eröffneten «Erlebnishalle Bergsturz» im Tierpark Goldau treffen, «lässt sich am ehesten ermes- sen, wenn man den Rundgang mit dem Film beginnt.»

Ein guter Tipp, denn dieser Film verschlägt einem die Sprache. Er dauert genau jene drei Minuten, die der Bergsturz in Echtzeit gedauert hatte. Auf einer 10 Meter breiten LED-Wand ist zu sehen, wie sich nach ausgiebigem Regen die Stein- und Geröll-Lawine vom Rossberg löst, Bäume wie Grashalme geknickt werden und eine gewaltige Geröllmasse mit gigantischer Wucht auf den Zuschauer herniederdonnert und alles unter sich begräbt - bis am Ende nur noch Totenstille herrscht.

Am Ende dieses Films braucht der Zuschauer erstmal einige Augenblicke, um sich von dieser niederschmetternden Dramatik zu lösen. Denn - und das bemerkt der Zuschauer erst jetzt - während ihn die Bilder des Bergsturzes gefangen nahmen, bebte auch noch der Boden unter seinen Füssen und ein Windhauch wehte durch den Raum.

Produziert wurde der Film von Roman Kälin (s.Y 11, S.10) aus Einsiedeln, der für seine animierten Kurzfilme schon Nominierungen und Preise aus der gesamten Film- und Werbe-Welt erhalten hat. Wer diesen Film gesehen hat, weiss auch warum.

Kälin hat - aufbauend auf dem „Schuttbuch“ von Dr. Karl Zay, der es 1806 kurz nach der Katastrophe niedergeschrieben hatte - monatelang recherchiert, damit Ort, Lage und Aufbau des damaligen Goldau, die Kleidung seiner Bewohner und der Verlauf der Lawine nicht nur emotional überwältigend, sondern auch authentisch gezeigt werden.

«Nach dem Film», so Regula Hürlimann, «ist man im Thema angekommen und weiss, was damals auf dem Fleckchen Erde los war, auf dem wir hier und heute stehen.»

Und in der Tat berühren einen die Exponate der Ausstellung nun viel direkter - wie etwa eine der Glocken, die gerade fünfmal geschlagen hatte, als sich der Berg zu Tale stürzte. Ebenso wie die Münzen, die im Erdreich gefunden wurden, die Reliefs auf denen das Gebiet vor und nach dem Bergsturz dargestellt wird und und und.

Edwin Simon

Aber was hat Regula Hürlimann-Simon mit all dem zu tun? Eine ganze Menge. Angefangen bei der familiären Geschichte. Denn ihr Grossvater Edwin Simon - Wirt, Politiker und unermüdlicher Sammler von Bergsturzobjekten - verfolgte sozusagen die Uridee der Erlebnishalle.

«Mein Grossvater» erzählt sie bei unserem Rundgang, «hatte 1956 ein erstes kleines Museum, in einer Militärbaracke mit Fund- und Forschungsstücken eingerichtet. 1965 wurde dann das vielen Leuten noch heute bekannte Museum neben dem Tierparkeingang gebaut. Zudem wurde eine Stiftung gegründet, mit dem Zweck die Erinnerung an die Rossbergkatastrophe vom 2. September 1806 wachzuhalten, indem im Museum Fundgegenstände aus dem verschütteten Goldau und andere Objekte, die mit dem Bergsturz zu tun haben, als Zeugen der Katastrophe gezeigt werden.

Sein grösster Wunsch aber war es immer, mit dem Museum in den Tierpark zu kommen. Denn ohne den Bergsturz - so schrecklich er war - gäbe es heute den Tierpark nicht, der auf dem Geröll dieser grössten Naturkatastrophe der Schweiz vor 99 Jahren angelegt wurde.

Und weil die drei Minuten tatsächlich alles geändert haben, wollte mein Grossvater mit dem Museum und seinen Exponaten der 457 Opfer gedenken und gleichzeitig zeigen, dass auf solchen Trümmern auch wieder Neues wachsen und das Leben erblühen kann.

Als Drittes wollte er, dass wir den Berg im Auge behalten, weil es geologisch niemals ausgeschlossen werden kann, dass ein neuer Erdbeben geschieht.»









Der Grund dafür ...

... liegt an dem besonderen Untergrund des Rossbergs. Wie man sich das vorstellen muss, macht Oscar Wüest, der Kurator der Stiftung, in einem Video klar, das in einer der vielen «Zeitkapseln» läuft, die über den 500-qm-grossen Ausstellungsraum verteilt sind. Darin erklärt Wüest anhand einer *Cremeschnitte (!)*, wieso ergiebiger Regen die Katastrophe auslöste: Der wochenlange Regen sorgte nämlich dafür, dass die Mergelschicht (*verkörpert durch die Vanille Creme*), auf der die mächtigen Nagelfluhschichten ruhten (*der Blätterteig-Top*), durch die Nässe so schlüpfrig wurde, dass die 40 Millionen Kubikmeter Nagelfluh-Geröll wie auf einer nassen Rutsche ins Tal donnern konnten – und unter sich 457 Menschen, 111 Häuser, 200 Scheunen und 4 Kirchen und Kapellen begruben.

Für die Goldauerin Hürlimann-Simon war durch das Engagement ihres Grossvaters der Bergsturz also von klein auf Teil der Familien-Geschichten. Und so wundert es nicht, dass sie eines Tages die Stiftungsratspräsidentin der von ihrem Grossvater gegründeten Stiftung «Bergsturzmuseum» wurde – und damit eine treibende Kraft hinter der Idee der Erlebnishalle.

«Wie gesagt, der grösste Wunsch meines Grossvaters war es, mit dem Museum IN den Tierpark zu kommen», erzählt sie weiter. «Doch blieb das lange Zeit unerhört, weil der frühere Tierparkdirektor den Fokus auf die Tiere gelegt hatte – weniger auf die Geschichte.»



Und dann kam Anna Baumann

«Das war im Oktober 2008. Mit ihr als Direktorin (s.Y 5, S.58) änderte sich vieles. Denn Anna Baumann dachte – und das tut sie bis heute – immer nach vorne, ist blitzschnell in ihrer Auffassungsgabe und spürt die Möglichkeiten neuer Projekte sofort. Sie sah denn auch sofort das Potential einer `Erlebnishalle Goldauer Bergsturz´ als weiteren Anziehungspunkt für die Besuchenden des Tierparks.

Realisieren konnte sie dieses anspruchsvolle Projekt natürlich nur mit jenen Menschen, die für die Umsetzung solcher Visionen entscheidend sind – den Sponsoren. Ihnen war sie immer eine

zuverlässige, offene und kluge Gesprächspartnerin. Denn niemand gibt sein Geld jemandem, der ein unsicherer Kantonist ist.»

«Anna Baumann hatte sofort verstanden, welche Chancen es für die Publikumsakzeptanz bedeutet, wenn dieser Teil der Schwyzer Geschichte *richtig* aufbereitet werden würde. Und richtig heisst nicht *klein-klein*, sondern publikumswirksam-spektakulär. Deshalb war die Filmidee schnell gesetzt und eine generelle Umgestaltung des in die Jahre gekommenen, etwas provinziellen Eingangsbereichs gleich mit geplant. Nach 5 Jahren Arbeit nahm beides dank der Unterstützung grosszügiger Spender, Stiftungen, den Kantonen Schwyz und Zug die jetzige Gestalt an.

Im Sommer 2022 verliess Anna Baumann dann zu meinem grossen Bedauern den Tierpark, hatte aber bis dahin alles so weit aufgegleist, dass wir ihre Arbeit bis zur Eröffnung in diesem Januar gut fortsetzen konnten», sagt Regula Hürlimann-Simon, die eine kongeniale Partnerin bei der Realisierung war. Denn sie selbst kennt die Arbeit an solchen grossen Projekten aus ihrer Zeit als Gemeindepräsidentin im zugerischen Hünenberg gut.

Ausserdem ist sie kein Mensch, der etwas lange liegenlässt, sondern die Dinge anpackt – und speditiv zu Ende bringt. Deswegen war sie nach dem Weggang der ehemaligen Direktorin so wichtig für die Erlebnishalle. Zumal sie jenen Bereich des Sponsorings angepackt hatte, der die vielen kleineren Beiträge umfasste.

«Wobei `klein´ nichts über die Qualität der Beträge aussagt, sondern nur etwas über die Höhe der Spenden *im Vergleich* zu den grossen Beiträgen der Hauptgönner», rückt sie die Aussage zurecht und zeigt damit, dass ihr alle Geber am Herzen lagen und liegen.

Und zum Abschluss sagt die Macherin: «Wissen Sie, ein solches `Jahrhundertbauwerk´, wie es in der Presse einhellig genannt wurde, bekommen sie nicht mit zögerlichen Bedenkträgern hin. Dazu braucht´s Menschen, die anpacken, zu ihrem Wort stehen und nach vorne denken. Deswegen bin ich all denen, die genau das getan haben sehr, sehr dankbar. Und weil ich schon mal beim `Danke´ sagen bin, will ich auch all jenen Goldauerinnen und Goldauern danken, die die 60 Jahre davor sehr engagiert mithalfen, den Stiftungszweck aufrecht zu erhalten und wahr werden zu lassen.»

Und weil sie nach vollbrachter Planung, Finanzierung und Errichtung des Bergsturz museums ihre Aufgabe als erfüllt ansieht, übergibt sie die Präsidentschaft der Stiftung an die nächste Generation. 🍷



Zur Stiftung gehören Körperschaften, die die Idee der Stiftung nachhaltig unterstützen wie

- Kulturverein Arth
- Staatsarchiv des Kantons Schwyz
- Herz Jesu Stiftung Goldau
- Stiftung Natur und Tierpark Goldau
- und Nachkommen der Familie Edwin Simon

☐ Mehr zum «BERGSTURZMUSEUM GOLDAU» finden Sie hier: www.bergsturzgoldau.ch

Und hier sehen Sie weitere Arbeiten des sensationellen Filmemacher ROMAN KÄLIN: www.romankaelin.com





IN DIE HUNDESCHULE ZUM LESEN LERNEN

Steinen

ALEXANDRA MECHRI HILFT
HUNDEBESITZERN DIE
KÖRPERSPRACHE IHRES
BESTEN FREUNDES ZU
VERSTEHEN

von Andreas Lukoschik

Als Erstes kommt das freundlich-neugierige Labradudel-Mädchen Grace auf tapsigen Pfoten durch die Tür des kleinen Hauses in der Steinerbergstrasse 7 und begleitet die Herrin des Hauses erfreut wedelnd bei der Begrüssung ihres Gastes. Derweil wartet der kapitale Rodesian Ridgeback-Rüde Akello lässig auf dem obersten Treppenabsatz und schaut sich entspannt an, wer denn da das Haus betritt. Als nächstes sagt er kurz Grüezi und trollt sich zu seinem weichen Lager am Fenster, um sein unterbrochenes Mittagsschläfchen fortzusetzen.

Die entspannt freundliche Atmosphäre zwischen Mensch und Hund in diesem ehemaligen Bahnwärterhäuschen an der Strecke Arth-Steinen hat ganz entschieden mit seiner menschlichen Bewohnerin zu tun: Alexandra Mechri. Sie ist nämlich Tierpsychologin und Hundetrainerin und hat das, was man eine „gute Ausstrahlung“ nennt.

Ihre freundliche Ruhe lässt spontan das Gefühl aufkommen: «Hier ist gut sein». Und ihre beiden vierbeinigen Mitbewohner machen den Eindruck, als ob sie das genauso sähen. Der Grund für diese sympathische Grundstimmung zwischen Zwei- und Vierbeinern wird im Gespräch mit ihr sehr schnell deutlich.

«Hunde gehorchen ihrem Menschen nicht, weil er der stärkere ist, sondern weil sie es *wollen*» sagt sie überhaupt nicht belehrend, sondern sehr freundlich. «Hunde sind nämlich sehr kooperationsorientierte Wesen. Sie schauen dabei natürlich auch immer wieder, ob wir jene Argumente haben, die sie schätzen. Futter zum Beispiel. Oder ein angenehmes Plätzchen zum Schlafen. Manche mögen Musik hören, die meisten mögen ihre Spielsachen. In jedem Fall aber lieben sie Aufmerksamkeit und Zuneigung. Und wenn wir ihnen das nicht vorenthalten, sind sie überaus kooperationsbereit. Sie testen uns deshalb in der ersten Zeit ständig. Wobei Rassen, die sehr selbständig ihre Arbeit machen wie zum Beispiel Jagdhunde, sich länger Zeit für diese Prüfung nehmen, bis sie ihren Menschen final anerkennen. Bei Rassen, die ohnehin viel mit Menschen zusammenarbeiten wie Bordercollies, Australien Shepherds oder Labrador Retrievern geht es schneller. Aber irgendwann ist es bei beiden so, dass sie ihren Menschen samt dessen Familie als ihren Rudelersatz anerkennen.»

Nach den Regeln eines Rudels?

«Jein. Es gibt natürlich so etwas wie den Alfa-Rüden mit seinem Alfa-Weibli in ihrem Weltbild – aber das bezieht sich tatsächlich nur auf Hunde, die wir ja nun mal nicht sind. Aber die



Ani Somp

Kommunikation im Rudel – oder mit uns als ihrem Rudelersatz – besteht weiterhin. Einerseits über ihren sehr feinen Geruch, bei dem wir aber keine Chance haben, mitzuhalten. Und andererseits über ihre Körpersprache. Und weil sie mit uns zusammenleben *wollen*, beobachten sie uns ständig und schauen sich vieles von unserer Körpersprache ab, die sie dann benutzen, damit wir sie verstehen.»

Wie das?



«Dazu gehört zum Beispiel, dass sie sehen, wie wir lachen, wenn es uns gut geht. Also ziehen sie ebenfalls die Lippen hoch und zeigen ihre Zähne, wenn es ihnen wohl ist. Etwa wenn wir sie an einer Stelle kraulen, die sie besonders gern haben. Dann zeigen sie so etwas wie ein Lachen, obwohl das Zähnezeigen für sie ja etwas ganz anderes bedeutet, nämlich zu drohen. Aber das haben sie sich eben von uns abgeschaut. Das ist eine von vielen Arten mit uns zu kommunizieren. Und weil sie uns so genau beobachten, haben sie ein ganzes Arsenal an Ausdrücken parat, mit denen sie uns ihre Wünsche und Absichten kundtun.

Für uns wiederum wäre es gut, wenn wir nicht nur verstünden, was sie uns sagen *wollen*, sondern wenn wir auch das verstehen, was gerade in ihnen vorgeht.»

Tiefenpsychologisch?

«Nein», lacht sie, «eher das, was sie anspricht, was sie mögen – oder nicht mögen. Denn das lassen sie uns auch wissen – vorausgesetzt wir können ihre Körpersprache lesen.»

Zum Beispiel?

«Wir Menschen gehen ja bei der Begrüßung direkt aufeinander zu, schauen uns in die Augen und berühren uns, indem wir uns die Hand geben. All das ist für Hunde eher bedrohlich. Direkt mit offenen Augen, vielleicht sogar

einem starren Blick, dem Hund in die Augen zu schauen, ist für ihn ein eindeutig aggressives Verhalten. Wohingegen es eine sehr nette Geste für ihn ist, wenn ich den Blick immer wieder abwende und blinze.

Auch eher bedrohlich wirkt es auf ihn, wenn jemand sich von vorne über ihn beugt. Das ist ein angeborener Reflex, der vermutlich aus einer Zeit kommt, als die Welpen noch Gefahr liefen, von Raubvögeln angegriffen zu werden.

Deshalb wirkt es sehr viel sympathischer auf ihn, wenn jemand sich von der Seite zeigt und sich immer wieder abwendet. Wenn Sie beobachten, wie sich Hunde untereinander begegnen, dann sehen Sie, dass sie niemals direkt aufeinander zugehen, sondern zur Begrüßung immer um einander herum tänzeln – eben weil das ein freundliches Signal für sie ist.

So sollten Sie sich auch verhalten, wenn Sie bei einer Wanderung an einem der vielen Bauernhöfe in unserer Region vorbeikommen und von einem Hofhund verbellt werden. Gehen Sie nicht zu ihm hin und reden Sie nicht auf ihn ein. Wenden Sie sich vielmehr von ihm ab und gehen Sie ihres Weges. Daran sieht der Hund, dass er seinen Auftrag erfüllt hat, sein Territorium zu verteidigen.

Grundsätzlich gilt für die Kommunikation mit unseren vierbeinigen Freunden, sie im Kontext – also im Zusammenhang – mit dem zu verstehen, was sie gerade tun. Angelegte Ohren können zum Beispiel ein Zeichen sein, dass sie etwas nicht mögen. Sie können aber auch ein Zeichen überschäumender Freude sein. Dann ducken sie sich dabei und wedeln mit dem Schwanz.

Kurzum: Es lohnt sich in jedem Fall, Ihren Hund zu beobachten. Ausserdem macht es Spass und er lässt Sie dabei viel über ihn wissen.»

Wie zur Bestätigung dieser Worte kommt Labradudel Grace tapsig von ihrem Plätzchen und schaut, ob nicht irgendeiner der beiden Zweibeiner mit ihr jetzt spielen würde, weil es langweilig ist, wenn die nur am Tisch sitzen und miteinander reden.

Wie ist Alexandra Mechri auf den Hund gekommen?

«Ich bin oberhalb von Ingenbohl auf einem Bauernhof aufgewachsen, auf dem ich wenig Sozialkontakte hatte und Katz und Hund meine Gspändli waren. Da ist eine intuitive Beziehung entstanden,

die für mich zunächst ganz normal war. Doch vor 15 Jahren entschloss ich mich, diese Intuition mit dem Wissen aus der Tierforschung zu ergänzen. Ich habe deshalb 6 Jahre Tierpsychologie studiert. Später schloss ich eine Ausbildung als Hundetrainerin an, in der beides – Intuition und tierpsychologisches Wissen – zusammenfloss und mich in meinem Zugang zu Hunden sehr viel weitergebracht hat. Inzwischen habe ich mit mehreren hundert Hunden gearbeitet – auch denen, die verhaltenspsychologisch auffällig waren – und denke, dass ich unsere besten Freunde inzwischen ganz gut verstehe.»

Das ist sicherlich untertrieben, denn sie strahlt nicht nur grosses Verständnis für ihre vierbeinigen Freunde aus, sondern auch Güte und jene Klarheit und Konsequenz, die Hunde im Umgang mit Menschen brauchen, um zu erkennen, was sie von ihnen erwarten können und was nicht.

«Sehen Sie», sagt sie mit einem verständnisvollen Blick auf den schlafenden Rodesian-Ridgeback-Riesen am Fenster, der gerade im Traum gedämpft vor sich hin bellt, «der Hund ist das einzige Lebewesen, das eine andere Spezies – nämlich uns Menschen – vor der eigenen Spezies – also Hunden – beschützt. Das ist eine Kooperation, die vor 15'000 manche sagen sogar 50'000 Jahren begonnen hat. Seitdem dauert sie an und ist einzigartig.»

Nun ist diese Beziehung aber nicht immer so harmonisch wie bei ihr. Was kann ein Hundebesitzer tun, um sie zu verbessern?

«Unsere Hundeschule *concane* besuchen», lacht sie. Und fährt fort: «Um das Verhalten ihres Hundes besser lesen zu können – und ihr eigenes Verhalten so zu verändern, dass ihr Hund darauf reagieren kann.

Wenn der Hund sogar unerwünschtes Verhalten an den Tag legt, dann ist es erstens wichtig, dass sein Mensch versteht, dass das Verhalten *aus der Sicht des Menschen* unerwünscht ist. Denn der Hund reagiert nur auf etwas, was ihm vielleicht fehlt. Oftmals ist das einfach Aufmerksamkeit. Oft wird er auch als Mensch behandelt, der er nicht ist, sich dadurch überfordert fühlt und deshalb sein unerwünschtes Verhalten an den Tag legt – weil er sich nicht anders zu helfen weiss.»

Aber wie kann sie da helfen?

«Massive Störungen sind etwas für verhaltenspsychologische Einzelsitzungen bei uns, in denen wir gemeinsam herausfinden, wann und unter

welchen Umständen die Störung angefangen hat und warum es so weit gekommen ist, dass sie sich überhaupt entwickeln konnte. Im nächsten Schritt beginnen wir dann mit dem Hundebesitzer zusammen, ganz langsam Verhaltensänderungen anzustreben. Und das – ganz wichtig – läuft primär über den Besitzer. Denn der Mensch muss sich ändern, damit es auch der Hund kann.

Wissen Sie, ein Hund ist das Beste für die menschliche Persönlichkeitsentwicklung. Denn er erkennt unsere Schwachstellen und inkonsequenten Haltungen – und reagiert darauf. Deswegen sind Hunde auch immer ein Spiegel von uns selbst – und können sehr erhellend auf unsere Selbsterkenntnis wirken».

Gibt es etwas, was die meisten Hundebesitzer falsch machen?

«Zuerst einmal: Jeder Hund ist ein Unikat und daher auf seine Weise er selbst, dem man gerecht werden muss. Aber viele Besitzer versuchen ihren Hund oft mit Strenge zu erziehen. Das ist falsch, denn ihr Vierbeiner *will* ja kooperieren. Deshalb ist es erfolgversprechender – und macht Mensch und Tier vor allem mehr Spass – wenn die Erziehung auf ihren Hund massgeschneidert wird. Und dazu sollte der Mensch die Körpersprache seines Hundes verstehen, um mit ihm kommunizieren zu können.»

Und das lernt er beim Lesen lernen in der Hundeschule?

«Damit haben wir zumindest viele gute Erfahrungen gemacht», sagt sie und lacht ihr herzliches Lachen.

Wenn Sie wissen wollen, was Alexandra Mechri noch alles in ihrer Hundeschule anbietet – vom Schnüffelkurs über den Plausch mit Hunden bis zum Training von Familienhunden – schauen Sie bei ihr einmal rein:

[www.
concane
.ch](http://www.concane.ch)





EINE WELT-

REISE



DURCH

SCHWYZ



∴∴
WELLENREITEN AUF HAWAII
∴∴

Vergessen Sie die Surfer-Hotspots an der Algarve, Balis Superstrand Padang Padang oder am Waikiki Beach. Bretteln Sie Ihr Surfboard auf den Wellen der Muota bei Ingenbohl. Sprudelquirlt die Wassermenge ideal, bildet sich dort, gleich unterhalb des Stauwehrs beim Langensteg, eine gehörige Welle. Zugegeben, das Wasser ist es bitzli kälter als in den Tropen und die zuschauenden Fan-Girlies tragen Fleece statt Bikini, aber dafür hat es in unmittelbarer Nähe zur Muotawave eine Beach-Bar – das Restaurant «Alpenrösli» (sonntags geschlossen).

∴∴
STEILGEIL HOCH IM HIMALAYA
∴∴

Sie suchen den abgründigen Urlaubskick? Dagegen ist der Mount Everest die reinste Flachebene, der Lhotse langweilig wie das Zürcher Unterland. Die steilste Everest-Stelle am höchsten Berg der Welt ist der sogenannte Hillary Step, eine zwölf Meter hohe, über 70 Grad steile Felsstufe. Nur noch extremer – gehts im Kanton Schwyz. Nämlich, wenn man auf den Stoos will. Dort chräsmät die steilste Standseilbahn der Welt hinauf ins Bergdorf. Die kugelförmigen Kabinen überwinden sage und schreibe ... und steige 47.7 Grad.

∴∴
KULTURWOCHENENDE AUF DEM BALKAN
∴∴

Sie haben richtig gelesen: Balkan, nicht Balkon. Lust auf etwas Kosovo, Nordmazedonien, Albanien oder Montenegro? Dann besuchen Sie an einem Samstag doch mal eine der Autowaschanlagen im Kanton Schwyz. Da fahren die Balkanos mit ihren blitzsauberen, schnittigen Schlitten vor (was gibt es da eigentlich noch zu waschen?) und schampunieren, schrubben, pützeln, staubsaugen, wachsen und polieren. Wahlweise sitzt auf dem Beifahrersitz der kleine Bruder oder der alte Vater oder die neue Freundin, die mithelfen, dem mobilen Lack- und Chromaltar neue Strahlkraft zu verleihen. Der ganze Gottesdienst übrigens wird begleitet von lautem Balkansound. Jaulwummwumm. Ein Fest für alle Sinne. Das einzige Nicht-Balkanesische bei der Waschparty ... sind die Automarken.

∴∴
EXPEDITION DURCH DEN AMAZONAS
∴∴

An der Stelle mein ganz persönlicher Abenteuer-Tipp. Amazonas auf dem Lauerzersee. An dessen Nordostufer gibt es dieses Delta, wo die

Kolumne

von Marcel Huwyler

Auswärts oder Lauerz? Jeden Sommer plagt mich das gleiche Problem – die Wahl der Feriendestination. Verreisen oder daheim bleiben? Neue Städte, Länder, Leute, Taschendiebstahlmaschen und Magen-Darm-Infektionsvarianten entdecken? Oder doch lieber gemütlich zu Hause rumfläzen und die weite Welt vom Sofa aus erleben via Pizza Hawaii, Cuba Libre, Bali-Blütenschaumbad, einer Netflix-Staffel «Dark Tourist» und Bob Marleys Music-and-Smoke-Enjoy(nt)-Erlebnissen?

Falls es Ihnen mit der cheibä Ferienwahl ähnlich geht wie mir: Ich habe die perfekte Lösung gefunden. Ich weiss jetzt, wie man exotische Destinationen, Kulturen und Rituale erleben kann – ohne auf das eigene Bett, den «Bote» zum Zmorge und das Seitenschläferkissen (ja, ich habe auch eines, ohne das zwicktgenicks mich fürchterlich) verzichten zu müssen. Das Geheimnis heisst: Umgäbigspotter statt Globetrotter. Machen Sie eine Weltreise durch den Kanton Schwyz.

Ich habe Ihnen da eine Liste zusammengestellt mit verschiedenen Fernreise-Daheim--Destinationen.

Steiner Aa in den See mündet ... Dort mit dem SUP den Bachlauf hinauf - ist die reinste Dschungel-expedition. Entlang der Ufer wuchern Schilf und Büsche, als wären es Mangroven. Und überall grünes Gschludderzeugs, das von den Ästen baumelt und den mutigen Forschern ins Gesicht watscht. Totenstille, drückend heiss und dann all das Getier. Richtig unheimlich. Andauernd schwaddert da was im Wasser oder raschelt im Gebüsch. Angeblich kommen die uralten Lauerzerseefische zum Sterben hierher, manche haben die Grösse von Kindersärgli. Man wäre nicht mal erstaunt, wenn da plötzlich ein Krokodil auftauchen würde, eine fette Anakonda oder Piranhas am SUP knabbern täten.

∴∴

WELTSTAR-WATCHING

∴∴

Gehen, sehen und gesehen werden. Wer in seinen Ferien VIPs anschauen will, muss deswegen nicht nach Hollywood, Cannes oder New York. Promis gibt's auch in unserem Kanton. Beginnen wir in Innerschwyz - und zwar in Brunnen. Ich persönlich liebe es ja, dort am See Quai entlangzuspazieren. Kommt mir immer vor wie an der Côte d'Azur. Eine Menge Touris, viel Modisches, aber auch schrecklich Schrilles, so Goldketten-Trainingsanzug-Prolos mit teuer aufgedackelter Ehefrau samt Fiffihündli an der Leine.

An der Stelle ein kleiner romantischer Insider-Tipp: In den ersten Wochen der Sommersaison spazieren am Nachmittag die neuen Hotelangestellten miteinander. Da sieht man sofort, bei welchen Päärli es frisch gefunkt hat. Wo die Zimmerstunde jetzt noch spazierend begangen wird - ehe sie dann wirklich im Zimmer stattfindet.

Aber jetzt bin ich abgeschweift, wir wollen ja über Promis reden. Also, in Brunnen am See oft anzutreffen: der einheimische Musiker Padi Bernhard (immer mit Umhängetäschli); Brunnen scheint seine wahre «ewigi Liebi» zu sein.

Wer es noch prominenter will, muss nach Ausserschwyz. In Wollerau gibt es den Freizeitpark Erlenmoos, ein grossartiger Spielplatz für Kinder und Kindgebliebene. Meine Kollegin Bettina behauptet ja, ER sei manchmal mit seinen Zwillingkindern dort zu sehen gewesen. Sie habe IHN schon mal gesehen - Roger Federer. Baseballkappe und Sonnenbrille habe er getragen, um inkognito zu bleiben, aber meine Kollegin erkannte ihn trotzdem. Und war vor die schicksalshafte Wahl gestellt, eines ihrer Kleinkinder zu opfern - sprich: kurz unbeaufsichtigt zu lassen -, um bei RF ein Autogramm zu erbetteln. Wie entscheiden? Unkomplizierter Knochenbruch oder Kopfschwartenriss beim vom Klettergerüst gestürzten Kind riskieren - aber

dafür eine Signatur von IHM erhalten? Meine Kollegin ist eine gute Mutter und schlechte Promijägerin. Aber falls Sie es versuchen wollen ...

∴∴

BASAR IN ISTANBUL

∴∴

Ein bisschen Orient-Shoppingfeeling im Talkessel? Dann besuchen Sie den Coop im Seewen-Center. Ich empfehle Ihnen die ersten Nachmittagsstunden. Dann versammeln sich dort ein paar Grossväter aus der Türkei, um zusammen den Basar zu besuchen - also eben den Coop. Einfach den schnauzbärtigen Pensionären hinterherschleichen und zusehen: Wie sie da wild gestikulierend und kommentierend durch die Fleisch- und Gemüseabteilungen spazieren, jeden Blumenkohl, jedes Tiefkühlpoulet, jeden Boskop in die Hände nehmen, herumreichen und über (schlechte) Qualität und (viel zu hohe) Schweizerschwyz-Preise - «*Inshallah*» - hadern.

∴∴

BERGFÜHRER FÜR ASIATEN

∴∴

Zum Schluss ein herrliches Rollenspiel für den gelangweilten Ferienschwyzer. Zugegeben, ist echli gemein - aber herrlich fürs Gemüt. Ich hab's ausprobiert. Stärkt mein Ego als Pseudobergler (heja, ich stamme ja aus dem Aargauer Flach-Freiamt). Also, es geht so: Im Seehotel Helvetia in Seewen kommen oft ganze Busladungen voller Asiaten an. Und weil die am Jetlag leiden, spazieren sie bereits im Morgengrauen dem Lauerzersee entlang. Genau dort habe ich mich postiert, mit grobem Bergschuhwerk und imposanter, grellfarbiger Mammutjacke. Ich sehe dann jeweils aus wie ein richtiger Bergler, ein Alpinprofi, der Reinhold Messner von Seewen. Und dann kommen sie, die Asiaten, Münder und Augen weit aufgerissen bestaunen sie die steilen Felsen am Urmi-berg. Und fragen dann den zufällig dastehenden Bergler, ob man von hier aus auch die berühmten «Eigel, Mönch and Jungflau» sehen könne. Worauf ich jeweils wissend nicke, die Stirn bergführermässig glaubhaft in tiefe Falten lege - und ihnen die Mythen zeige.

Ihnen allen wünsche ich wunderschöne Sommerferien - egal, ob in der Inner- oder Ausser- oder Auslandschwyz. 🍷



«DIE INNER- SCHWEIZ HAT EINE TIEF VERWURZELTE THEATER- TRADITION.»

Goldau

DEN NACHWUCHS DAFÜR ZU
BEGEISTERN, IST *EINE* MISSION
DER SCHWYZER THEATER
KORYPHÄE ANNETTE WINDLIN.
DANEBEN HAT SIE NOCH ANDERE,
ABER DAZU SPÄTER.

von Rachele De Caro

Die gebürtige Küssnachterin lebt und liebt das Theater, ja sie ist das Theater, wie sie in ihrer aktuellen Solo-Performance «Der Besuch der alten Dame» eindrücklich beweist. Für ihre unermüdliche Arbeit als Schauspielerin, Theaterautorin, Regisseurin und Theaterpädagogin wurde sie 2008 mit dem Anerkennungspreis des Kanton Schwyz und 2010 mit dem Innerschweizer Kulturpreis ausgezeichnet. Seit geraumer Zeit spielt und kreiert die Theaterfrau, die schon als Kind fürs Leben gerne Theater spielte, nicht nur eigene Theaterstücke, sondern vermittelt das Wissen über diese Kunst auch dem Nachwuchs.

Als Leiterin der Fachstelle Theaterpädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Goldau hat sie vor drei Jahren gemeinsam mit ihrem Team die Schultheatertage initiiert.

Theater für den Nachwuchs

An den Schultheatertagen, die dieses Jahr zum dritten Mal stattfinden, kommen Schülerinnen und Schüler aus den Kantonen Schwyz, Uri, Glarus und Zug mit dem Theaterschaffen in Berührung. Sie kreieren dabei eigene Stücke zu einem vorgegebenen Thema, studieren sie ein, erarbeiten ein Bühnenkonzept und führen die Stücke auf – an zwei eigens organisierten Tagen – an der Pädagogischen Hochschule in Goldau und je einem Tag in den Kantonen Uri, Glarus und Zug. «Diese Tage haben eine unglaubliche Ausstrahlung», sagt Windlin. «Die Kinder sind sehr aufgeregt, denn sie fühlen sich wie in einem echten Theater – mit richtigem Licht, schwarzem Vorhang und einer Tribüne.»



Ani Sank

Nach den Vorführungen werden die Produktionen im Plenum mit anderen Klassen und Experten besprochen. So führt jede Klasse ein eigenes Projekt auf und schaut drei andere an.

«Lehrpersonen, die einmal dabei waren, kommen wieder und erzählen es weiter», erklärt Windlin den Erfolg.

Angefangen haben sie im Jahr 2021 mit einem Pilotprojekt und acht Schulklassen. 2022 waren es bereits 16 Klassen und in diesem Jahr sind es 24, die an den Schultheatertagen teilnehmen. Nächstes Jahr möchte sie die Schultheatertage mit 20 Schulklassen weiterführen.

Die Nachfrage ist gross, die Tage finden hohen Zuspruch. Nebst der erwähnten Ausstrahlung der Aufführungen, nennt Windlin einen entscheidenden Punkt für den Erfolg: Schulklassen der Kantone Uri, Schwyz und Zug hätten schon immer zu den Theatertagen in Luzern gehen können. Doch es gingen nur ganz wenige dorthin.

Um diese Misere zu beenden, haben sie von der Fachstelle Theaterpädagogik beschlossen, es selbst in die Hand zu nehmen. «Die Lehrpersonen kennen die Fachstelle und vertrauen uns, auch und insbesondere durch unsere Arbeit in der Ausbildung an der PH. Die sehr unterschiedlichen Angebote für Lehrpersonen, Schulklassen und ganze Schulen werden sehr rege gebucht»

Ein weiterer Grund für den Erfolg sieht Windlin im begleitenden Ansatz: «Wir begleiten die Lehrpersonen bei der Arbeit mit den Schülern», und weiter: «Denn viele von ihnen haben keine Ausbildung in diesem Bereich und sind darum unsicher.»

Annette Windlin weiss, wovon sie spricht. Die Erarbeitung eines Theaterstücks ist viel Arbeit und wer nicht wisse, wie sie anzupacken ist, kann leicht davor zurückschrecken. Die Unterstützung der Theaterpädagoginnen macht diese Theatertage nachhaltig. «Wenn die Lehrpersonen – trotz anfänglicher Unsicherheit – sehen: Ah ich kann das bzw. wir können das, dann kommen sie wieder.»

Am Schluss überwiegt meist der Stolz auf das Erreichte – und macht Lust auf mehr.

Für Annette Windlin steht jedoch nicht der Erfolg im Zentrum, sondern die Vision dahinter. Es sei enorm wichtig, dass die Kinder in der Schule mit dem Theater in Kontakt kommen, sagt sie: «Theater ist eine unglaublich gute Schulung für viele überfachliche Kompetenzen, wie Auftrittskompetenz, Kritikfähigkeit oder das Kooperieren in Teams.»



Also spielerisch lernen, was später im Leben gefragt ist. Daneben betont sie: «Und ausserdem haben wir hier in der Innerschweiz eine grosse und tief verwurzelte Theatertradition.» Diese gelte es weiter zu tragen. «Je früher und intensiver Kinder in Kontakt kommen mit dem Theaterspiel, umso eher haben sie einen Bezug dazu.»

Die Schultheatertage werden organisiert von der Fachstelle Theaterpädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Goldau, die Annette Windlin 2004 initiiert und seither mitaufgebaut hat. Ein Team von drei Personen – Matteo Schenardi, Simona Betschart-Beffa und Annette selbst – kümmert sich um alles Organisatorische und verfügt über einen Pool von rund 10 Theaterpädagogen. Das sei alles zwar ein grosser Organisationsaufwand, der sich aber auszahle, meint Windlin zufrieden.





Dieses Jahr gäbe es aufgrund des 20-Jahre-Jubiläums der Pädagogischen Hochschule sowie des 125-Jahre-Jubiläums der Tellspiele, die sie ebenfalls künstlerisch leitet, zusätzlich öffentliche Aufführungen und Festakte. Das Thema «Tell spielen», Heldin oder Held sein, nimmt das Jubiläum inhaltlich auf. Es lohne sich dabei zu sein!

Gross, grösser, Windlin

So intensiv und engagiert all das anmutet, so sind die Schultheatertage wie anfangs angedeutet nur *eine* Mission der passionierten Theaterfrau. Annette Windlin wäre nicht die, die sie ist, wenn sie nicht noch mehr Theaterluft zum Leben bräuchte. «Ich definiere mich stark über meine künstlerische Arbeit und durch das Spielen auf der Bühne.»

Seit nun fast 40 Jahren prägt Windlin als Schauspielerin, Theaterautorin und Regisseurin das Theater der Innerschweiz. Die Dimitri-Schule im Tessin sowie eine darauffolgende klassische Schauspiel-Ausbildung und der Hochschulabschluss in Theaterpädagogik legten den Grundstein für ihr Schaffen. Mit der Gründung der «Theaterproduktion Annette Windlin» verfolgte sie ihr Ziel, eigene Produktionen zu gestalten. Nach zahlreichen kleineren Produktionen entstanden immer grössere.

NÄCHSTE AUFFÜHRUNGEN:

Schultheatertage
«TELL SPIELEN»
Heldin oder Held sein.
Aufführungen Juni 2024
www.phsz.ch

«Der Besuch der alten Dame»
www.annetwindlin.ch

«Tell 2024»
www.tell24.ch

Ausschlaggebend für diesen Wandel war ein Aufenthalt in New York. Nach dem Erhalt des Innerschweizer Kulturpreises unternahm Windlin einen sechsmonatigen Aufenthalt im Big Apple. Rückblickend meint sie: «In dieser Stadt habe ich gelernt, dass man die Sachen auch etwas grösser denken kann und die eigene Arbeit nicht ständig relativieren muss.»

Dortige Produktionen und Absurditäten, unwirkliche Dimensionen und der Fakt, dass auch dort nur mit Wasser gekocht wird, haben sie dazu animiert, Neues und Grosses auszuprobieren. Und so kam nach dem Big Apple 2013 der «Big Bang».

Es folgten die Produktionen «Morgarten – Der Streit geht weiter» (2015) und der «Gedächtnispalast» zusammen mit Martina Clavadetscher (2019). Die Grösse von «Big Bang» in der Zementi in Brunnen (s.Y 6, S. 30) oder dem «Gedächtnispalast» in der Viscosistadt in Emmenbrücke sprengten hiesig Gesehenes. Doch Annette Windlin bleibt nie stehen. Was gross war, kann auch wieder klein werden. Das Spiel mit den Dimensionen scheint ihr zu gefallen. Vom 5000 m² grossen «Gedächtnispalast» mit unzähligen Requisiten, Erzählsträngen und Perspektiven zum Allein-Einem-Solo-Auftritt im «Der Besuch der alten Dame» – Windlins Kreativität wird genährt von zufälligen Gegebenheiten, persönlichen Gefühlswelten, Orten oder gesellschaftlichen Problemen. «Es muss etwas sein, das mich umtreibt», bringt sie es auf den Punkt.

Der Zuhörer merkt sehr schnell, Theater ist für sie Leidenschaft und ein Ort, an dem die Realität in Absurdität getaucht wird. Skurril, lustig, bombastisch eben. Doch sie bleibt bescheiden, wenn sie sagt: «Ich gehöre nicht zu jenen, die sagen, sie können mit dem Theater die Welt verändern. Aber ich kann eine intelligente Geschichte erzählen, selbst wenn es eine Komödie ist. Ich kann einen anderen Blickwinkel auf ein Thema eröffnen und ich kann unterhalten. Das finde ich nichts Schlechtes. Im Gegenteil. Gute Unterhaltung ist etwas Wunderbares!»

Das ist es in der Tat. Und wir glauben ihr sofort, dass der Höllenritt, den sie, wie sie sagt, bei jeder Aufführung ihres neuesten Solos erlebt, die Menschen begeistern kann. Denn sie gibt vollen Einsatz, scheut keine Mühen und eröffnet mit ihren Stücken neue, ungeahnte Perspektiven. 🍷

DER GUTGELAUNTE



Brunnen

KURT BETSCHART LEITET
DAS MARKETING DER
ERLEBNISREGION MYTHEN.
HEUTE!
UND DAVOR?

von *Andreas Lukoschik*

Da war er zuerst der rasende Rekord-
sieger im Radrennsport. Und dann
langjähriger Technischer Direktor
der Tour de Suisse. Aber er war
weder damals noch heute ein «Rad-
fahrer»! Denn den Rücken krümmen und nach
unten treten, ist dem aufrechten und immer zu
einem Scherz aufgelegten Betschart seit jeher ein
Gaus. Wohl aber hatte er den Ehrgeiz, die maxi-
male Geschwindigkeit aus sich und seinem Rad
herauszuholen. Nicht im Rudel, sondern gemein-
sam mit seinem Alter Ego Bruno Risi.

Apropos Bruno Risi.

«Weil der Bruno und ich seit unserer
Kindheit die Rennen als Team immer
gemeinsam gefahren sind», erzählt
er mit einem verschmitzten Lächeln,
«haben uns viele Journalisten als
siamesische Zwillinge bezeichnet.
Aber das stimmt eigentlich gar nicht.
Denn wir sind total unterschiedlich.
Bruno war schon immer der kreative

Chaotische von uns beiden, während ich – wie
der `Blick´ damals schrieb – der typische SBB-ler
war: Pünktlich, zuverlässig, immer in der Spur.
Vielleicht lag´s auch daran, dass ich wirklich
SBB-ler war. Ich hatte nämlich in Erstfeld Bahn-
betriebsdisponent gelernt, weil mein Vater darauf
bestanden hatte, dass ich einen `ordentlichen´
Beruf lernen sollte.»

Aber wie ist er dann zum Radrennsport
gekommen?

«Ganz unspektakulär», lacht er. «Geni Wipfli –
ebenfalls SBB-ler und als begeisterter Radsportler
in Erstfeld eine Legende – suchte damals Nach-
wuchs für seinen Veloverein. Und weil der Bruno
und ich damals als Elfjährige jeden Nachmittag
mit unserem Rad auf Patrouille waren – wir
mussten ja schauen, was in `unserem´ Ort lief
– haben wir uns bei Geni für sein Kinder- und
Jugendprogramm gemeldet. Natürlich ohne zu
ahnen, was wir da angestossen hatten. Auf jeden
Fall stellte sich heraus, dass das mit uns beiden
ziemlich gut lief. Geni meldete uns bei Rennen und
Wettbewerben an und wir schlugen uns wacker.
Die Wettbewerbe wurden immer grösser und die
Siegerpokale auch.

Eines Tages nahm er uns dann mit – nach
Zürich-Oerlikon zum Sechstagerennen. Und da war
es um uns geschehen. Wir fanden die Atmosphäre
nämlich sensationell: Die ganze Zeit im Fokus
von 15'000 Zuschauern zu fahren – in dieser aufge-
heizten `Zirkus´-Atmosphäre – und dann noch mit
Musik-Acts zwischen den Rennen ... das hat uns
zwei Urner Buben mächtig imponiert. Tja, und weil
wir auch solche Rennen fahren wollten, legten wir
richtig los.»



AniSoni

QUER- EINSTEIGER

Und «richtig» bedeutet, dass sie so erfolgreich wurden wie bisher kein zweites Radrenn-Team auf der Welt: 37 Siege bei Sechstagerrennen, der 11. Platz bei den Olympischen Spielen in Sydney – und (Kurt Betschart allein) 4-facher Schweizer Meister im Punktefahren. Eine Bilanz, die sich wahrlich sehen lassen kann.

Wie erklärt sich Betschart diese Erfolge?

«Andere Teams haben oft gewechselt, aber wir führen ja wirklich seit unserem elften Lebensjahr immer gemeinsam die Rennen. Deshalb kannten wir uns bestens und konnten unsere Stärken optimieren, die Schwächen ausgleichen und sowohl technisch als auch taktisch raffinierte Strategien entwickeln.»

Und so gingen sie als «Alpentornados» in die Geschichte des Schweizer Radrennsports ein!

Sechs Tage rennen ?

Das Wort «Sechstagerennen» legt ja den Gedanken nahe, dass sechs Tage am Stück gefahren wird. War das jemals tatsächlich so?

«1875 schon. In Birmingham, wo das erste Sechstagerennen stattfand. Doch war das natürlich höchst ungesund. Deswegen wurde 1899 im New Yorker Madison Square Garden eingeführt, dass zwei Fahrer eine Mannschaft bilden, die sich abwechseln konnten. Deswegen heisst das Zweier-Mannschaftsfahren bis heute `Madison`. Heute wird allerdings nur noch von 20 Uhr bis 1 Uhr nachts gefahren, am Samstag vielleicht auch mal bis zwei oder drei Uhr.»

Und dann fügt er mit seinem Gute-Laune-Lächeln hinzu: «Zu unserer Zeit gab es in Zürich noch keine Polizeistunde, weshalb damals ziemlich zwielichtige Gestalten auf der Radrennbahn aufkreuzten. Aber die haben wir nur





am Rande mitbekommen, weil wir ja auf der Bahn gefragt waren.

Damals wurde auch noch die ganze Zeit geraucht», fährt er gutgelaunt fort. «Und wenn 15'000 Menschen in so einer Halle rauchen und dazu Bier trinken, dann ist die Luft ... nicht besonders gut», lacht er.

«Wir lernten auch Leute kennen, die wir zwei Urner Buben nur aus dem Film oder Fernsehen kannten: Bud Spencer zum Beispiel. Oder die Back-Street-Boys, die als Musik-Act auftraten. Und natürlich die Legenden der Radrenn-Welt: Rudi Altig, Didi Thurau, Lance Armstrong, Jan Ulrich. Das war schon eindrücklich.»

Obwohl die Leistung der beiden zuletzt Genannten heute ja eher kritisch gesehen wird.

«In dieser Liga haben Bruno und ich ohnehin nie gespielt», sagt er und zeigt, dass er andere verstehen will, statt sie zu verurteilen. «Dabei darf man bei Jan Ulrich aber nicht vergessen, woher er kam. In seiner Heimat - der DDR - *entschieden* sich ja die jungen Menschen nicht für eine Sportart, sondern wurden ihr *zugeteilt*. Je nach körperlicher Verfassung. Und wenn der Trainer dann eines Tages sagte, das und das ist gut für Deine Leistung, dann haben die das auch genommen.

Aber wie gesagt, wir beiden Urner Jungs, waren nie in dieser Liga unterwegs. Mir fiel nur damals auf, dass Bruno und ich bei den Sechstagerennen, die ja im Winter stattfinden, meist unter den besten Drei waren, während wir im Sommer bei den Strassenrennen nie so richtig erfolgreich sein konnten. Da habe ich mich schon gefragt, warum die anderen im Sommer so viel besser waren.

Aber vielleicht sind uns solche Doping-Erfahrungen auch deshalb erspart geblieben, weil wir keinem Rennstall mit entsprechender medizinischer Betreuung angehörten. Wir waren ja selbständige Unternehmer und hatten bloss einen angestellten Mechaniker und einen Masseur unter

Vertrag. Ansonsten haben wir uns um alles selbst gekümmert. Das war zwar anstrengend aber auch eine schöne Zeit.»

Der Wechsel

2006 hat Kurt Betschart dann den Radsport an den Nagel gehängt, während sein Kollege Bruno noch eine Zeit lang weitergefahren ist. Warum hat Betschart aufgehört?

«Wir haben eine Menge von der Welt gesehen. Nicht nur in Europa, auch in Australien und den USA. Das war einerseits sehr eindrücklich. Aber andererseits auch ein Schlauch. Stellen sie sich vor, sie haben ein Sechstagerennen in Rotterdam, dann einen Tag Pause, an dem sie nach Bremen fahren, um dort beim nächsten Sechstagerennen in die Pedale zu treten. Dann wieder ein Tag Pause, um nach Stuttgart zu kommen, dort sechs Tage Rennen fahren. Dann Berlin, Kopenhagen und schliesslich Hasselt in Belgien. In sechs Wochen also sechs Rennen. Und zu allen fahren sie mit ihrem Kleinbus selbst hin - und all das im Winter ... !

Ich denke, wir sollten im Leben alles so lange machen, wie man gesund ist, Erfolg hat, die Finanzen stimmen und Spass daran hat. Wenn einer von diesen vier Punkten fehlt, sollte man aufhören. Und mir war einfach der Spass abhanden gekommen.» Und damit das Gespräch nicht zu ernst wird, setzt er lachend hinzu: «Oder mit den Worten von Formel-1-Weltmeister Niki Lauda: `Ich hatte keine Lust mehr, ständig im Kreis zu fahren´ - und so habe ich mich gefragt, ob ein Seitenwechsel nicht ganz interessant wäre.»

Und das war er in der Tat.

Zuerst als Technik-Koordinator beim internationalen Sportvermarkter IMG in Zürich und dann als Technischer Direktor der Tour de Suisse, ehe er 2022 eine Begegnung mit seinem





Mehr zu aktuellen Projekten von der ERLEBNISREGION MYTHEN finden Sie hier:

www.erlebnisregion-mythen.ch



ILLUSTRATION: Florian Fischer

Vorgänger bei der «Erlebnisregion Mythen» hatte. Allerdings wusste Betschart damals noch nicht, dass er der Nachfolger seines Gegenübers werden würde.

Und das kam so: Zum Abschied der Besprechung, in der es um die Teilnahme des Kanton Schwyz an der Tour de Suisse im Jahr 2022 ging, sagte Betschart zu seinem Vis-a-vis, dass sich beide ja nun öfter sehen würden. Darauf hörte er nur ein freundliches «Nein». Und dann eröffnete ihm sein Gesprächspartner, dass er gekündigt habe.

Es gibt Momente im Leben, wo es geradezu körperlich zu spüren ist, dass sich etwas ändert. Das war so ein Moment. Denn Kurt Betschart ist zwar ein gebürtiger Erstfelder, aber sein Vater – nomen est omen – stammt aus dem Muotatal, weswegen auch Sohn Kurt seine gefühlten Wurzeln im Kanton Schwyz hat.

Also fragte er, ob er die Jobbeschreibung für den bald vakanten Posten einsehen könnte. Er konnte. Und weil es darin um «Projekte und Events» ging, wundert es nicht, dass der ehemalige Technische Direktor der Tour de Suisse im Jahr 2022 als Chef von der «Erlebnisregion Mythen» mit dem Besuch der Tour de Suisse im Kanton Schwyz betraut wurde. Denn einen besseren Fachmann hätte man für diese Premiere im Kanton nirgends bekommen können.

Stellt sich im Nachhinein die Frage, ob die Tour tatsächlich so erfolgreich für den Kanton war, wie es Giacomo Garaventa (s.Y 41, S. 44) – Verwaltungsratspräsident von «Erlebnisregion Mythen» – beabsichtigt hatte?

«Absolut!» strahlt Betschart. «Das Wetter war herrlich und die Tour ist ja erst einmal durch den Kanton gefahren, ehe sie um die Rigi herumgeführt wurde, um dann in Brunnen den Etappensieger vor dem Waldstätter Hof zu küren.

Da gab es viele tolle Bilder und Szenen. Und weil das Rennen in diesem Abschnitt gerade nicht ganz

so spannend war, hatte das Schweizer Fernsehen viel Zeit bei herrlichem Sonnenschein aus dem Helikopter heraus, Bilder zu schiessen, auf denen zum Beispiel das Feld zu sehen ist, während im Vordergrund einer der alten Raddampfer gemächlich über den See dampft – und das Ganze mit der Rigi im Hintergrund. Das waren Bilderbuchaufnahmen von Schwyz und der Schweiz, die um die ganze Welt gingen. Das hätte nicht besser laufen können!

2025 wird die Tour de Suisse übrigens den Startschuss in Küsnacht erleben – und von dort dann ihren Siegeszug durch unsere schöne Heimat antreten.»

Was plant er für die Zeit zwischen solchen Grossevents?

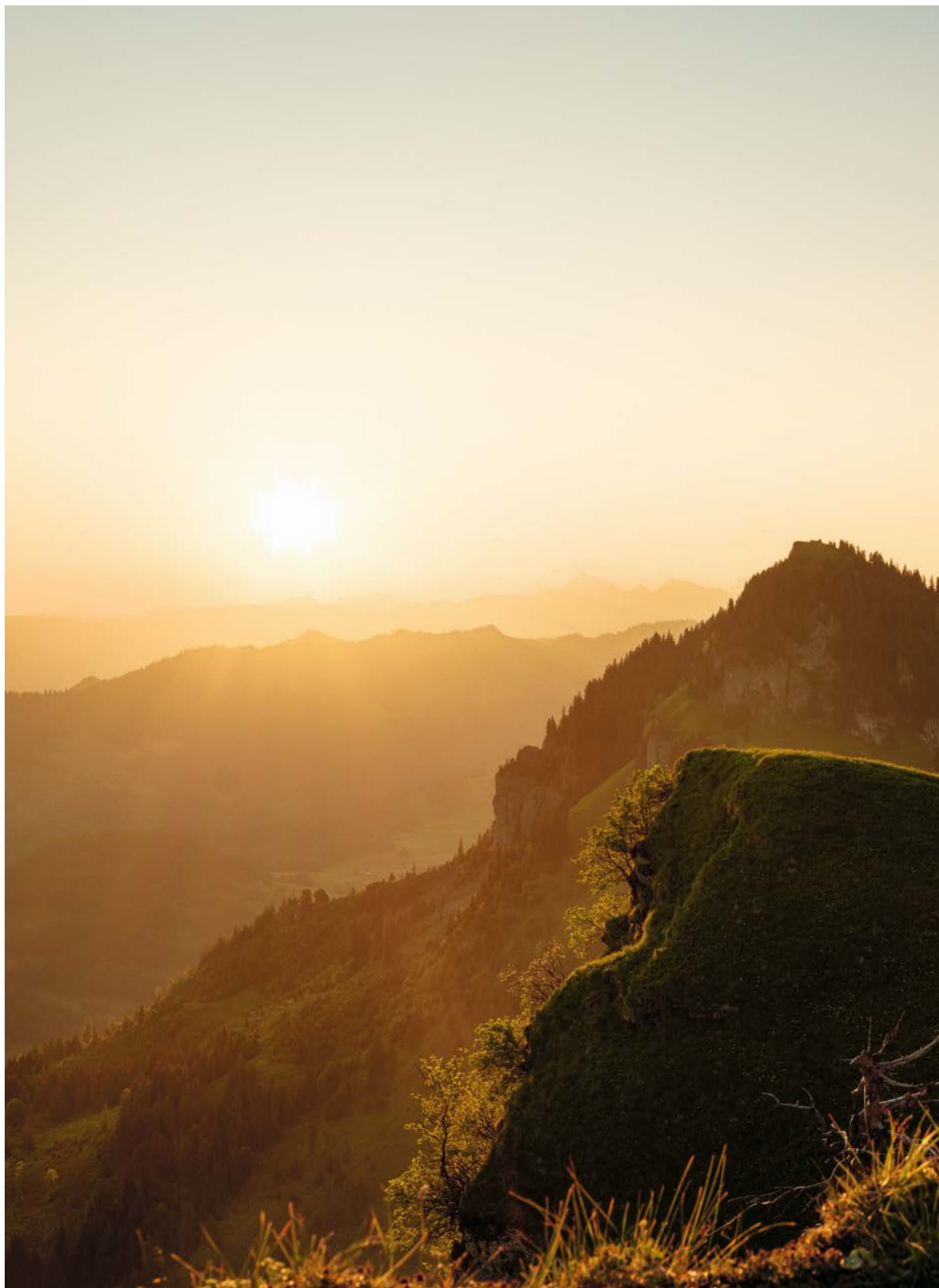
«Wir haben in diesem Jahr den Verkauf der Tickets hier in Brunnen für die Schiffsflotte auf dem Vierwaldstättersee übernommen und deshalb an der Schiffflände das alte Gebäude so umgebaut, dass jetzt die gesamte Touristeninformation dorthin umgesiedelt werden konnte. Das bedeutet einen ganz neuen Auftritt für uns.»

Und langfristig?

«Langfristig sehe ich, dass das Projekt `Wiege der Schweiz´ mit all seinen Facetten für eine interkantonale Zusammenarbeit sehr viel Potential hat. Den Gast interessiert es ja nicht so wirklich, ob er gerade im Kanton Schwyz, Uri oder Nidwalden ist. Der will eine gesunde Natur haben, ansprechend verpackte Informationen und ein Angebot, bei dem das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt, um einen schönen Tag zu erleben. Und genau das können wir leisten. Wir wollen hier zwar nicht den Trubel wie auf dem Jungfrauoch haben, aber massvoll dieses Potential mit den zwei anderen Kantonen zu heben, das scheint mir absolut lohnenswert.

Nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch weil das Narrativ, wie wir zu dem geworden sind, was wir sind, lebendig bleiben soll.»

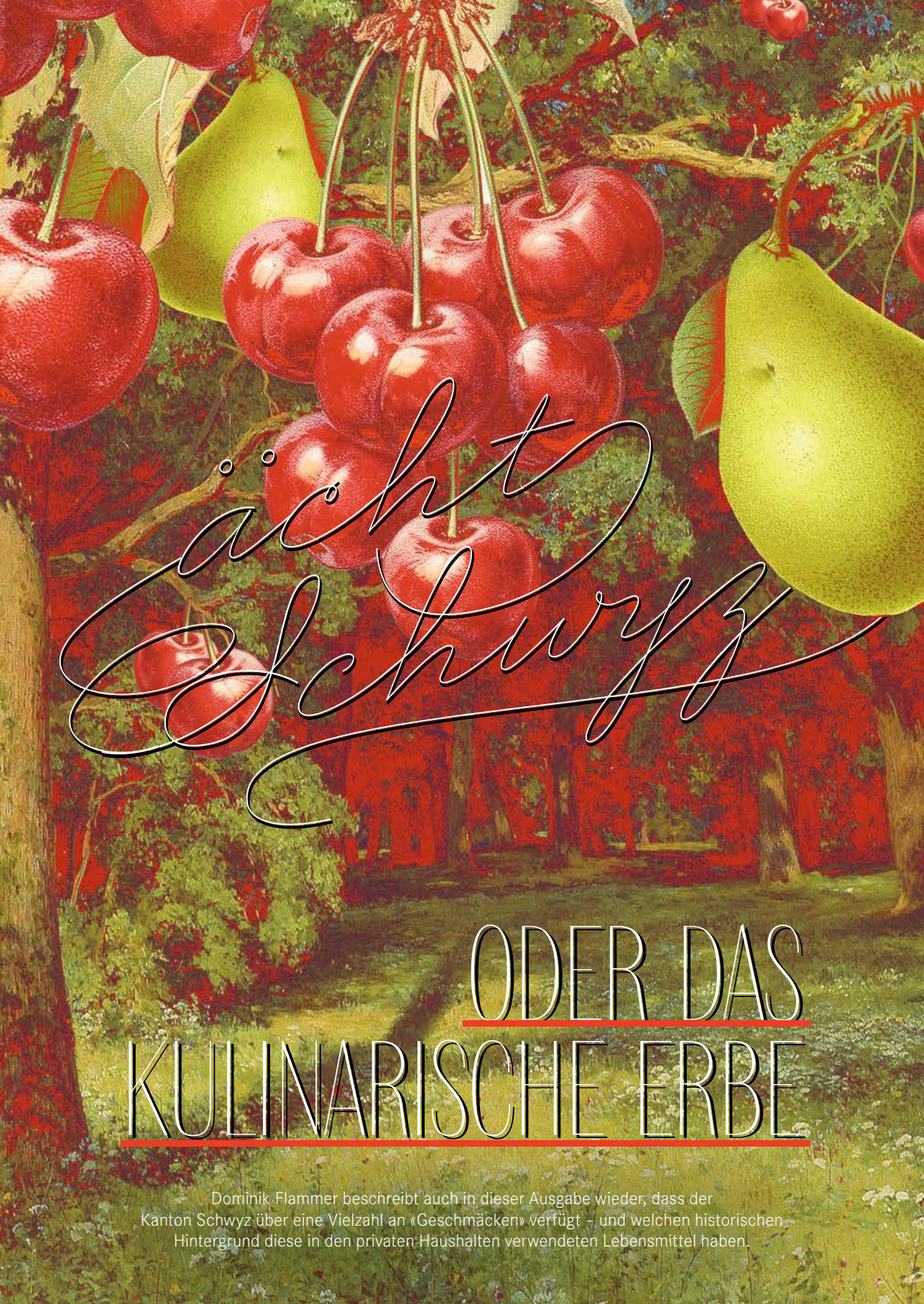




*Der Sonnenaufgang auf dem Chli Aubrig
verspricht einen herrlichen Tag für Einsiedeln FOTO: Stefan Zürcher*



einsiedeln



äicht Schwyz

ODER DAS KULINARISCHE ERBE

Dominik Flammer beschreibt auch in dieser Ausgabe wieder, dass der Kanton Schwyz über eine Vielzahl an «Geschmäcken» verfügt – und welchen historischen Hintergrund diese in den privaten Haushalten verwendeten Lebensmittel haben.



KIRSCH UND KÖSI- KRAPPEN

Kolumne

von Dominik Flammer

Kirschen prägten den Obstbau des Kantons Schwyz. Vor allem im Schwyzer Talkessel bis hinüber nach Küssnacht war es über sehr lange Zeit das dominante Obst, während in den meisten anderen Regionen Äpfel und Birnen im Vordergrund standen. Beim Betrachten alter Ansichtskarten aus der Zeit um 1900 gleichen die meisten Schwyzer Dörfer kleineren Weilern, die mitten in riesigen Obstwäldern stehen.

Der wirtschaftliche Druck und die Zersiedelung der Landschaft haben zwar dem Obstbau arg zugesetzt. Doch wird der Obstbaumbestand seit rund vierzig Jahren wieder aufgeforstet, wenn auch nicht in erster Linie zur Steigerung der Obsternte, sondern aus ökologischen und landschaftspflegerischen Gründen.

Das ist ein Segen für einen Kanton, der einst als paradiesische Obstlandschaft galt, wie der Zürcher Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau in seinem 1835 veröffentlichten Werk «Der Kanton Schwyz – historisch, geographisch, statistisch geschildert» feststellte.

Welche Bedeutung Obst in früheren Zeiten im Kanton hatte, bezeugt der Obstbrief von 1440, in dem unter anderem das Verbot formuliert wird, Obst zu zerstören oder zu entwenden. Obstdiebe zahlten nicht nur eine Busse, sondern wurden vor der Kirche an den Pranger gestellt und anschliessend ausgepeitscht. *Tempi passati.*

Zumindest die Kirschen sind heute noch von beachtlicher Bedeutung im Obstanbau des Kantons, auch wenn Kirschendiebe heute allenfalls schnell rennen müssen, damit sie nicht vom Bauern erwischt werden. Mit Peitschenhieben haben sie nicht mehr zu rechnen.

Leider haben die Zuger nicht zuletzt wegen ihres Erfolges mit der Kirschtorte den Schwyzern in Sachen Kirschen den Rang längst abgelassen. Von den Zugern können (und sollten) die Schwyzer aber wieder lernen, dass Kirschen und insbesondere der daraus hergestellte Kirsch – sowie unzählige andere Kirschenprodukte – zu den qualitativ hochstehenden Lebensmitteln gehören, die sich in der Kulinarik-Branche bestens bewerkstelligen und integrieren lassen.

Mit einem fast schon monumentalen Werk haben die beiden Zuger Kirschen-Aktivistinnen Ueli Kleeb und Heiri Scherer der Kirsche mit dem Buch «Chriesi» und der darin minutiös beschriebenen Kirschenkultur rund um den Zugersee und die Rigi nicht nur ein Denkmal gesetzt, sondern auch den Schwyzern eine Geschichte vor die Füße gelegt, deren Potential unverständlicherweise vor sich hinschlummert. Denn die Kirschen sind nicht nur ein ur-zugerischer, sondern vor allem auch ein ur-schwyzertischer Rohstoff.

Wie im letzten Y-MAG so folgt auch in dieser Ausgabe den historischen Beobachtungen ein praktisches Rezept von unsrer Expertin Gaby Batlogg von der «Privatkochschule»

KIRSCHEN-TIRAMISU

1 Tiramisu-Form

- + 200 g Valencia-Marzipan, weich
- + 250 g 1/2 fett Quark
- + 4 EL Maraschinlikör
→ *zusammen pürieren*
- + 50 g gemahlene, weisse Mandeln
- + 300 g Mascarpone
→ *unterrühren*
- + 500 g Kirschen, entsteint
- + 1 dl Süsswein (Vinsanto oder anderer)
- + 1/2 Orange, Saft und Schale
→ *zusammen kurz aufkochen und weichgaren*
- + 1 P. Löffelbiskuits

→ *Löffelbiskuits im ausgekühlten Kirschensaft tunken und in die Gratinform legen. Die Creme darübergerben und glattstreichen. Kühlstellen. Vor dem Servieren mit Schoggi-Flöckchen bestreuen.*

Und ein Rezept mit Birnen

LEBKUCHEN MIT NÜSSEN UND SCHOGLI

1 Springform 26 cm
oder eckige Form

- + 3 dl Rahm, geschlagen
- + 180 g Joghurt
- + 200 g dunkler Rohrzucker
- + 3 EL Birnel
- + 20 g Lebkuchengewürz
- + 1 TL Natron
- + 3 EL Felchlin Maracaibo-Schokoladerape
- + 300 g Mehl
- + 100 g Haselnüsse, Mandeln oder
Baumnüsse
gemahlen
- + 1 Prise Salz

→ *Rahm nicht zu dick, nur fluffig geschlagen, alle Zutaten untermischen.*

→ *In Springform mit Blechpapier geben und backen: 175 Grad ca. 45 Minuten.*

Schwyzer Brenner gehörten nebst den Zugern und einigen Baselbietern zu den führenden Herstellern der Schweiz und sind es teilweise heute noch.

Kirsch

In Arth tauchte mit der Brennerei Eichhorn schon um 1840 ein Produzent auf, der sich rühmte «das älteste Kirschwasser-Spezial-Geschäft der Schweiz» zu betreiben. Was zwar nicht ganz stimmt, gab es doch schon in Weggis und in Zug bereits zuvor namhafte Brennereien, doch im Kanton Schwyz dürfte Meinrad Franz Eichhorn zumindest der erste gewesen sein, der seinen Kirsch unter seinem Namen vermarktete.

Ihm folgten unzählige weitere Hersteller: 1846 gründete Gottfried Fassbind in Oberarth eine namhafte Brennerei, die 1994 zuerst an Asbach verkauft wurde, später in die Angostura Gruppe im fernen Trinidad & Tobago gelangte und seit 2014 wieder in Schweizer Händen ist (s.a. Y 38, S. 16-21).

1855 begann der Dorfschmid Joseph Martin Fischlin mit dem Brennen in Arth, 1866 machte es ihm Carl Meinrad Weber in derselben Gemeinde nach und verlegte sich gar auf das Destillieren im Dreischichtbetrieb. 1858 entstand die erste Brennerei in Steinen, gegründet vom damaligen Bezirksammann Josef Franz Martin Blaser-Fassbind, die rund 60 Jahre später an Alber Weber übergang und erst 1984 stillgelegt wurde. 1867 folgte Dettling in Brunnen (s.a. Y 15, S. 54-57), die 1998 die operative Leitung an die Firma Underberg abgab, deren Brände unter dem Namen «Dettling» reihenweise «World-Spirits Awards» einheimsten.

Weitere Brennereien folgten: 1868 Holzgang in Küssnacht, 1870 Wiget in Brunnen, ein Unternehmen, das heute in der fünften Generation weitergeführt wird. 1877 wurde die Firma Räber in Küssnacht gegründet,

die ihren Destillierbetrieb zwar inzwischen eingestellt hat, aber 1989 die Fischlin AG in Arth mit ihren Konfitüren übernahm und heute zu den grössten Konfitürenherstellern der Schweiz gehört.

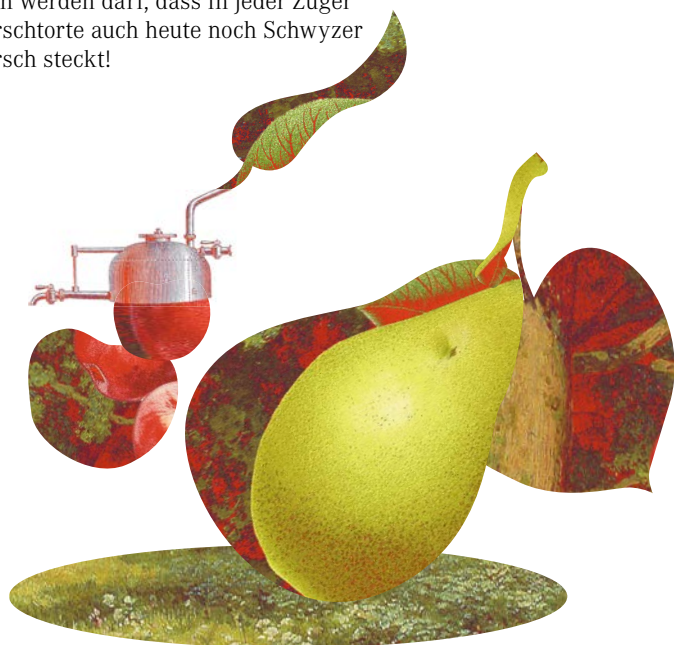
1878 folgten Felchlin und Schindler in Schwyz – wobei Felchlin sich von der Brennerei über die Kunsthonigproduktion längst zum führenden Schweizer Hersteller von Grand-Cru-Schokoladen gewandelt hat (*s.a. Y 2, S. 54-59 und Y 24, S.30-35*). Die Brennerei Schindler indes ging 1918 an die Destillerie von Josef Landtwing in Seewen und Schwyz über, von der man nicht genau weiss, wann sie gegründet worden ist, vermutlich um das Jahr 1879. Weitere Brennereien entstanden reihenweise: 1882 wurde Schuler in Seewen gegründet, 1883 folgte Gianella in Schwyz, 1886 Steiger in Seewen und 1910 begann auch die bereits 1694 in Schwyz gegründete «Schuler St. Jakobskellerei», die schon seit 1880 selbst Kirsch gebrannt haben soll, mit dem offiziellen Brennbetrieb, als Meinrad Theodor Schuler die Firma übernahm und bis 1962 Kirsch destillierte.

Appert (1916) und Janser (1928) hiessen die Brennereien in Ibach, beide gibt es schon lange nicht mehr. 1941 – mitten im Zweiten Weltkrieg – gründete Jacques Bächli in Goldau eine Brennerei, verschuldete sich aber derart, dass erst die Schwyzer Kantonalbank den Betrieb weiterführte, bevor sie diesen an die Weinkellerei Schuler übertrug. In Steinen (beim ehemaligen Sterne-Restaurant «Adelboden»), brennt Paul Wiget in der von seinem Vater Franz 1948 gegründeten Brennerei Obst im Auftrag von Kunden aus der Region. Im selben Jahr kaufte Anton Zraggen in Lauerz eine Lohnbrennerei, die sich bis heute zu einer der zehn grössten Brennereien der Schweiz entwickelt hat und die schon mehrfach als «Brennerei des Jahres» ausgezeichnet wurde (*s.a. Y 1, S. 38/39*).

Die Kirschen spielen auch heute noch eine grosse Rolle im Schwyzerischen

Obstbau. Zwar ist der Bestand deutlich geringer als noch 1951, als rund 49 000 Bäume im Kanton gezählt wurden. Doch sind es heute immer noch rund 21 000 Bäume. Im Vergleich zu Zug – und das dürfte bei der Marketingdominanz der Zuger überraschen – sind es allerdings 4000 Bäume mehr. Denn dort stehen nur noch rund 17 000 Bäume, im weit grösseren Obstkanton Luzern gerade mal noch 6000.

Wen wundert's, dass angenommen werden darf, dass in jeder Zuger Kirschtorte auch heute noch Schwyzer Kirsch steckt!

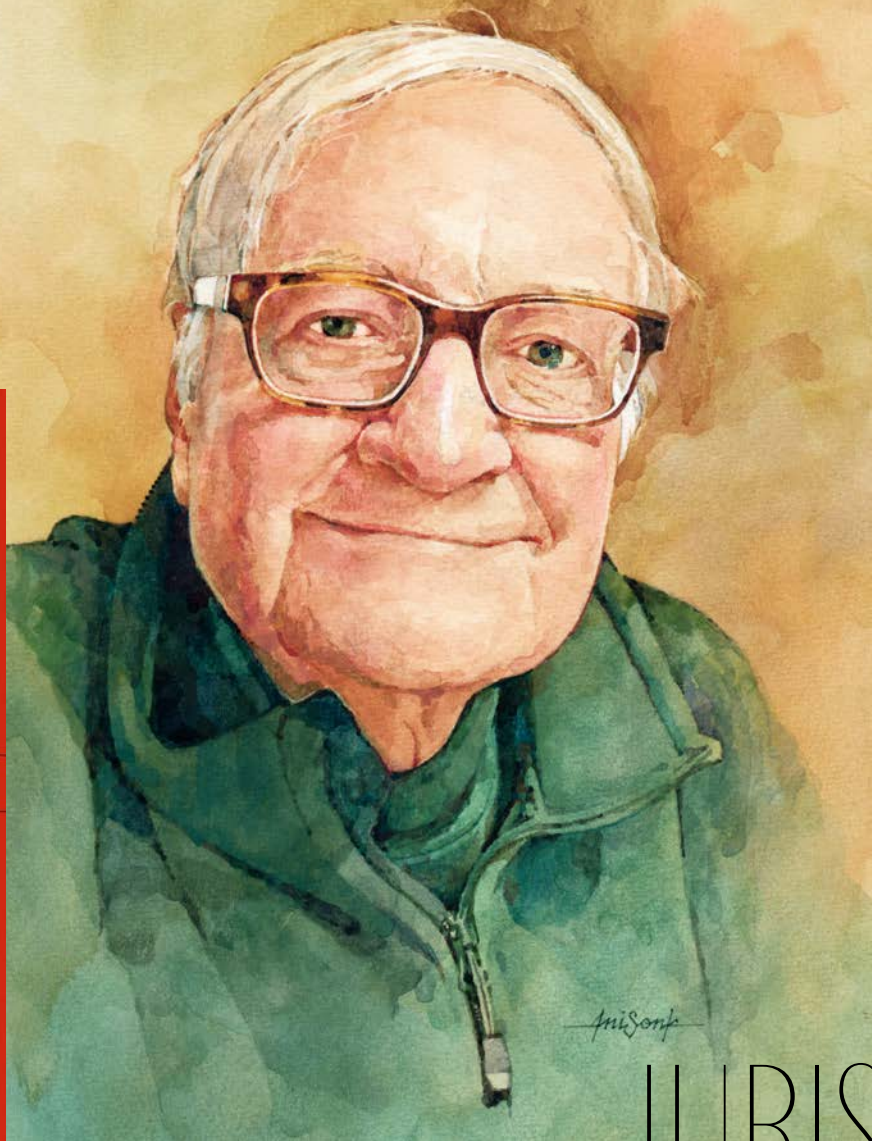


Geheimwaffe Birne?

Dass der Obstbau im Kanton Schwyz auch heute noch sehr vielseitig ist, davon zeugt die Tradition rund um die Dörrbirnen und den Birnendicksaft. Birnenprodukte, die zwar in anderen Innerschweizer Kantonen weit populärer sind, historisch aber im Kanton Schwyz ebenfalls eine tiefe Verankerung geniessen, wie die Tradition der Kösi-Krapfen mehr als belegt. Deren Füllung besteht traditionellerweise aus gedörrten Birnen.

Und im ältesten gedruckten Kochbuch des Kantons, jenem des Klosters Ingenbohl, empfehlen die Schwestern gar die Herstellung eines Birnen-Quitten-Honigs (heute Dicksaft genannt), der das Potential hat, zu einem eigenständigen und spannenden Nischenprodukt für Landwirtschaft und Gastronomie des Kantons zu werden. 🍷

HARRO VON
SENGER –



JURIST
UND SINOLOGE

Willerzell

PROF. DR. DR. HARRO VON SENER
HAT UNERKANNTE DENKDIMEN-
SIONEN AUS DEM REICH DER MITTE
ERFORSCHT, DIE ZU EINEM BESSEREN
VERSTÄNDNIS DER CHINESISCHEN
POLITIK VERHELFFEN

von Andreas Lukoschik

Wer am Ufer des Sihlsees von Egg kommend Richtung Willerzell fährt, ahnt nicht, dass in einem der schönen Bauernhäuser auf den sanften Hügeln linkerhand ein Professor lebt, dessen Veröffentlichungen meistens eher nüchternen Themen gewidmet sind wie zum Beispiel «Bodeninstitutionen in Japan» oder «Erbrecht in China». Allerdings hat jener Professor auch erstaunliche Bücher über China geschrieben, die in 16 Sprachen erschienen sind – darunter sogar Uigurisch und Ukrainisch!

Viele seiner Erkenntnisse sind zum ersten Mal im Westen veröffentlicht, womit er zu einem der führenden China-Kenner in der Schweiz wurde. Um die Ergebnisse seiner Forschung richtig einordnen zu können, gilt es zu wissen, dass von Senger als einziger westlicher Fachmann seit Jahrzehnten (!) die in der Volksrepublik (VR) China massgebende Ideologie des Sinomarxismus erforscht hat. Dabei hat er das Reich der Mitte von einer ganz bestimmten, denk-tabu-freien Erkenntnistheorie – «Morphologie» genannt – her betrachtet.

Doch «first things first!»

Vom Kloster Einsiedeln zur Universität Peking

Wie kommt ein Schüler der Klosterschule Einsiedeln dazu, nach China zu gehen?

«Während meiner acht Jahre an der Stiftsschule des Benediktinerklosters Einsiedeln» beginnt der inzwischen emeritierte Professor sehr präzise zu erzählen, als wir in dem oben erwähnten Bauernhaus zusammensitzen, «war China nie ein Thema. Neben Deutsch waren Latein, Altgriechisch, Französisch und Englisch wichtige und von mir durchaus geschätzte Unterrichtsfächer.

Wenige Wochen nach meiner Matura im Sommer 1963 erhielten meine Eltern eine Einladung eines Berliner Ehepaars, das ferienhalber während ein paar Wochen in einem ganz kleinen Häuschen am Sihlsee wohnte ... im Birchli bei Einsiedeln.

In dem Ferienhäuschen durfte ich während des Besuches in einem Büchergestell an der Wand herumstöbern. Plötzlich hielt ich ein Buch in der Hand mit dem Titel *Chinesische Konversationsgrammatik im Dialekt der nordchinesischen Umgangssprache nebst einem Verzeichnis von etwa 1500 der gebräuchlichsten chinesischen Schriftzeichen*. Autor: August Seidel. Ich lieh mir das Buch aus und blätterte später zu Hause darin. Dabei fielen mir die beiden chinesischen Wörter «č i» für Gattin und «či» für Huhn auf.

Die Winzigkeit dieser beiden chinesischen Wörter verblüffte mich. Wie lassen sich so ähnliche Wörter aus nur zwei Buchstaben beim Sprechen auseinanderhalten?

Ausserdem sah ich in dem Buch – erstmals in meinem Leben – chinesische Schriftzeichen. Noch nie hatte ich so etwas gesehen. Wie seltsam! Was für eine rätselhafte Sprache. Meine Neugier war geweckt. Ich fragte mich: Vermag mein europäisches Hirn eine derart ausgefallene Sprache zu begreifen? Wie funktioniert sie wohl? Gibt es möglicherweise wider Erwarten auch Gemeinsamkeiten mit den mir bekannten indogermanischen Sprachen?

Mein Interesse an China wurde also einzig und allein sprachlich angestossen. Und so begann ich ab dem zweiten Jura-Semester nebenbei an der Universität Zürich auch Chinesisch zu lernen.

Für meine juristische Doktorarbeit wählte ich 'Kaufverträge im traditionellen China' als Thema.

China liess mich nicht los. Und nach zwei Jahren am Bezirksgericht der Stadt Zürich und dem Obergericht des Kantons Zürich, entschloss ich mich, für ein Jahr nach China zu gehen.»

Da sich zu jener Zeit die VR China im Chaos der Kulturrevolution befand, begab sich Harro von Senger stattdessen nach Taiwan. In Taipeh wohnte der Doktor der Jurisprudenz, der inzwischen das Zürcher Rechtsanwaltpatent erworben hatte und dementsprechend zuhause ganz anders hätte leben können, zwei Jahre lang in einem Studentenwohnheim der Nationalen Taiwan Universität – in einem Viererzimmer mit drei Taiwan-Chinesen.

«Diese Zeit war eine unglaubliche Bereicherung für mich», sagt er heute.

Listkundigkeit

«In Taipeh galt mein Hauptinteresse der chinesischen Rechtsgeschichte und dem chinesischen Sprachstudium», fährt er fort. «Ein Sprachlehrer in Taipeh benutzte eines Tages die Redewendung 'Sanshiliu ji, zou wei shang ce', was ich für mich übersetzte mit 'Von den 36 Plänen ist Wegrennen das Beste'. Sofort fragte ich ihn nach den anderen 35 'Plänen'. Aber mein Lehrer wusste keine Antwort.»

Es blieb nicht bei dieser Zeit in Taiwan. Ehe von Senger schliesslich als offizieller Schweizer Austauschstudent nach Peking ging, absolvierte er auch noch ein zweijähriges Studium in Tokyo, wo das erstaunliche Sprachtalent auch noch die japanische Sprache erlernte.

«Während meines Studienaufenthaltes an der Universität Peking geriet im Jahr 1975 ein internes, also nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes, chinesisch-englisches Wörterbuch zum aktuellen politischen und militärischen Vokabular in meine Hände. Dort fand ich den Eintrag „Sanshiliu ji“ mit der englischen Übersetzung ‚36 Stratagems‘. Das Wort hatte ich zuvor noch nie gehört, fand aber schnell heraus, dass Strategem „List“ bedeutet. Erst jetzt realisierte ich, dass es sich bei den 36 ‚Plänen‘ aus chinesischer Sicht um 36 Listtechniken handelte. Seither spreche ich von den „36 Strategemen“ und veröffentlichte 1988 das erste westliche Buch darüber.»

Später fragte ihn ein deutscher Sinologe, wie er auf dieses Thema gestossen sei. Da erzählte ihm

von Senger die Episode mit dem Lehrer, woraufhin jener Kollege gestand, ebenfalls im Verlaufe seines Sprachstudiums in Taiwan dieselbe Redewendung vernommen zu haben. Aber er habe die Frage nach den 35 anderen Plänen nicht gestellt.

Hier zeigt sich, wie sich der eingangs erwähnte 'morphologische Denkansatz' bei Harro von Senger manifestiert. Er fokussierte sich also nicht auf einen einzigen Forschungsschwerpunkt wie die chinesische Rechtsgeschichte, sondern er versuchte ständig – übrigens bis heute – in unbekannte Wissensgebiete vorzudringen.

Es geht von Senger also immer um das Streben nach möglichst «allseitigen Wirklichkeitswahrnehmungen – ohne Scheuklappen. Ich prägte dafür einen Ausdruck in chinesischer Sprache», sagt er, «nämlich 'quanguoxue 全顾学' = 'Allberücksichtigungslehre'».

Was ist nun eine «List»?

«Bei uns gibt es zwei Antworten auf diese Frage. Laut *Wahrigs Deutschem Wörterbuch* ist List eine „geschickte Täuschung“. In der Tat setzen die meisten Leute hierzulande die List mit Täuschung und Lüge gleich. Ich bevorzuge dagegen die Definition der List im *Duden*», sagt 's und liest sie gleich vor: «'List: *Mittel, mit dessen Hilfe man (andere täuschend) etwas zu erreichen sucht, was man auf normalem Wege – also z.B. mit gesetzesrechtlichen Mitteln – nicht erreichen könnte.*'» Und ergänzt: «'Andere täuschend' steht in Klammern. Denn es gibt auch täuschungsfreie Listen.

In China wird die List grundsätzlich positiv gesehen, nämlich als eine Komponente der Klugheit, ja von Weisheit. Dort gilt die Meinung: Wer ein Mittel ausfindig zu machen weiss, mit dem sich etwas erreichen lässt, das auf normalem Wege nicht zu erreichen ist, muss über eine gewisse Intelligenz verfügen. Denn ein Dummkopf kommt nicht auf solch eine Idee.»

Diese Haltung hat von Senger in seinem Buch über die 36 Strategeme konkret erläutert. Jedes Kapitel besteht aus einer Kapitelnummer, einer Strategemformel, einer theoretischen Erörterung des jeweiligen Strategems und einer Wiedergabe von Beispielen der Anwendung des betreffenden Strategems.

Sie tragen anschauliche Titel wie 'Im Osten lärmern, im Westen angreifen', 'Den Tiger vom Berg in die Ebene locken' oder 'Mit leichter Hand das Schaf wegführen'.



Sommersemester 1976: Harro von Senger (hinten, bei ihm Funktionäre der Universität Peking, die einen Besuch der holländischen Kronprinzessin Beatrix erwarten) in einem Lesesaal der Universität Peking. An der Wand: Ein Ausspruch Mao Zedongs.

Hat er ein konkretes Beispiel aus unserer Welt?

«Bleiben wir beim letzten Beispiel», sagt von Senger und erläutert, was diese List uns sagen will. «Das `Schaf´ steht stellvertretend für irgendeine überraschende Chance außerhalb des eigentlich anvisierten Zielbereichs. Als Beispiel diene eine Szene aus dem alten China: Ein Bauer geht in den Wald, um Holz zu sammeln. Zufällig läuft ihm ein herrenloses Schaf über den Weg. Geistesgegenwärtig reagiert er und nimmt das Schaf mit. Der Unlistige bemerkt das Schaf gar nicht oder sieht es, lässt es aber vorüberlaufen. Denn er denkt nur ans Holzsammeln.

Was will uns das sagen? Nun, entscheidende Dinge im Leben lassen sich nicht planen. Um so wichtiger ist es, wach zu sein, um seitwärts der eigentlichen Zentralaktivität auftauchende unerwartete günstige Möglichkeiten erstens wahrzunehmen und zweitens zu verwerten.»

«Ja, der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl handelte nach diesem Strategem, als er sah, dass unter Michael Gorbatschow die Sowjetunion ihre dominante Rolle im Ostblock reduzierte. Dieser historische Augenblick war das `Schaf´, das ihm plötzlich über den Weg lief. Kohl ergriff dieses `Schaf´, also die sich ihm bietende unerwartete Chance, und brachte die deutsche Wiedervereinigung zustande.»

So konkret wie in diesem Beispiel erläutert Prof. von Senger in *seinem* Buch «36 Strategeme für Manager» jedes einzelne Strategem anhand von Beispielen für die Wirtschaftswelt. Ausserdem zeigt er unter der Überschrift «Strategemrisiko», was beim Einsatz der jeweiligen List zu beachten ist. Denn von Senger möchte der Leserschaft «Listkundigkeit» nahebringen.

Was meint er damit?

«Erstens: Wenn ein normaler Weg nicht zur Verfügung steht, soll der Leser befähigt werden, die optimale Listtechnik in rechtlich und moralisch einwandfreier Weise aktiv einzusetzen – bzw. in Kenntnis der Risiken auf den Gebrauch einer solchen List zu verzichten. Das gelingt aber nur, wenn das Arsenal an Listen umfassend bekannt ist.

Und zweitens soll der Leser befähigt werden, eine sich anbahnende, gegen ihn selbst gerichtete List rechtzeitig zu erkennen, um sie auf listige oder unlistige Weise zu vereiteln – oder, wenn man sie als harmlos oder gar positiv einstuft, nichts dagegen zu unternehmen.»

Von Sengers Buch sollte jeder lesen, der die chinesische Politik besser verstehen möchte – zusammen mit einem Buch über ein Thema, das über die Strategeme hinausweist: «Moulüe – Supraplanung»

In den drei Jahrzehnten seiner Forschung zu den Strategemen stellte von Senger nämlich fest, dass sie in einem übergreifenden chinesischen Konzept der Wirklichkeitsgestaltung namens «Moulüe» eingebunden sind. Er brauchte lange, bis er eine passende deutsche Übersetzung dafür fand, nämlich «Supraplanung» – von lateinisch «supra» = «über».

«Diese Supraplanung hat zwei Merkmale», erläutert er seine Forschung. «Das erste Merkmal lässt sich anhand des Yin-Yang-Symbols erklären.



Die Supraplanung erstreckt sich über dessen helle Hälfte – sie steht für Transparenz, Geradlinigkeit, Gesetzesrecht – und über die dunkle Hälfte. Sie versinnbildlicht insbesondere die List. Die Einheit dieser Gegensätze würde zerstört, wenn sich eine der beiden Hemisphären zugunsten der anderen über das ganze Feld ausdehnen würde und zum Beispiel die ganze Figur nur noch weiss wäre.

Nun gilt es aber, das Yin-Yang-Symbol nicht zu überinterpretieren. Dieses weist der hellen und der dunklen Hemisphäre je eine Hälfte des Kreises zu. Aber Chinesen bedienen sich in ihrem Tun und Lassen nicht zu 50% irgendeiner List und zu 50% einer unlistigen Vorgehensweise. Vielmehr verlaufen die meisten chinesischen Handlungen in ganz normalen listfreien Bahnen.

Dennoch eröffnet sich für Chinesen dank der bewussten Berücksichtigung der Ressource `List´ – bei gleichzeitiger Kompetenz für nichtlistige Vorgehensweisen – ein viel weiterer Aktions- und Reaktionsspielraum als er uns westlichen Menschen zur Verfügung steht.

Im NZZ-Folio vom Januar 2024 erschien ein Artikel mit dem Titel `Unehrlich währt am längsten´. Solch ein einseitiger Artikeltitel ist in China schwer vorstellbar. Chinesen sind es gewöhnt, Gegensätze zu überblicken, also das eine – ehrlich/Yin – nicht ohne das andere – unehrlich/Yang – in Betracht zu ziehen.»

Und dann erwähnt von Senger, dass «die täuschungsfreie List nicht im Gegensatz zur Ehrlichkeit, sondern zur Schlafmützigkeit steht. `Listig´ und `unlistig´ sprengen den engen Rahmen von `ehrlich´ und `unehrlich´.»

Soweit das erste Merkmal der Supraplanung. Was ist das zweite?

«Das zweite wesentliche Merkmal befasst sich mit Zukunftszielen, die zeitlich weit über (supra) vergleichsweise kurzatmige, westliche Planungszeiträume wie unsere Quartalsziele hinausgehen.»

Zur Verdeutlichung zeigt er einen Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 10. April 1985. Darin hat er unter der Überschrift «China im Jahr 2049» aus einer Rede, die der damalige Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas Hu Yaobang am 19.1.1985 (!) gehalten hat, folgendes zitiert:

«Wir hoffen, nach Ablauf von 100 Jahren seit der Gründung der Volksrepublik China, also bis zum Jahr 2049, die höchstentwickeltesten kapitalistischen Länder in ökonomischer Hinsicht eingeholt zu haben. Bis unser Land reich und stark wird, müssen wir nach der Jahrhundertwende noch etwa 30 bis 50 Jahre lang eifrig kämpfen.»

Heute – 39 Jahre danach – fragt von Senger zu Recht: «Hat sich China in den vier Jahrzehnten seit dieser Rede nicht in der Tat so entwickelt?»

Sinomarxismus: ein «morphologischer Leckerbissen»

In der 1968er Zeit gründete Harro von Senger mit anderen an der Universität Zürich eine Studentengruppe, die sich gegen den Linkstrend in der



Januar 1976: Harro von Senger (links) mit einem Soldatenstudenten (Mitte), mit dem er an der Universität Peking das Zimmer teilte, und einem Arbeiter der Pekinger Stahlfabrik. Dort wohnte und arbeitete er während 14 Tagen mit seiner ganzen Klasse, denn die Studierenden der Universität Peking sollte die manuelle Fabrikarbeit schätzen lernen.





Wintersemester 1975/76:
Studierende im «Klassen-
kampf»-Wandzeitungs-
Areal der Universität
Peking



Sommersemester 1976:
Harro von Senger mit
zwei seiner chinesischen
Klassenkameraden
beim Mittagessen in der
Stube des Bauern, wo
sie übernachteten. In
dem Bauerndorf nahe
Peking hielt er sich mit
seiner ganzen Klasse
14 Tage lang auf, denn
die Studierenden sollten
die manuelle Arbeit der
Bauern schätzen lernen.

20. 7. 1977: Graduierungsurkunde Harro von Sengers betreffend einen einjährigen Fortgeschrittenenkurs über Philosophie. «Philosophie» bedeutete damals marxistische Philosophie (dialektischer Materialismus) + Mao Zedong Gedanken.



结 业 证 书

学生哈罗·冯·辛格尔 (HARRO VON SENGER)



瑞士联邦 人, 于一九七六年九月至一九七七年七月
本校哲学系哲学专业进修班 学习期满, 成绩合格,
予结业。特此证明。

中华人民共和国
北京大学革命委员会

1977

offiziellen Studentenschaft wehrte. Damals betrachtete er den Marxismus als veraltet und untauglich. Während seines Studiums an der Universität Peking 1975-1977 wurde er jedoch mit dem Marxismus *chinesischer* Prägung konfrontiert, unter anderem mit dem Denken Maos.

«Meine westlichen Kommilitonen an der Peking Universität waren zumeist Maoisten. Für sie war der Sinomarxismus eine Glaubenssache. Nicht so für mich. Gemäss meinem morphologischen Denkansatz betrachtete ich den Sinomarxismus als ein Studienobjekt, das ich so erlernen wollte, wie ich die chinesische Sprache erlernt hatte.

Das gelang mir auch recht gut. Nachdem ich einen einjährigen Fortgeschrittenenkurs in chinesischer Sprache über den Sinomarxismus absolviert hatte, konnte ich auf sinomarxistische Weise Probleme analysieren und mit Chinesen so kommunizieren, dass sie glaubten, ich sei ein überzeugter Marxist. Das traf genau so wenig zu, wie dass ich ein Chinese geworden wäre, nur weil ich in chinesischer Sprache kommunizieren konnte. Durch diese Auseinandersetzung lernte ich allerdings etwas sehr Wichtiges: Der Sinomarxismus beherrscht die Weltsicht und das politische Wirken der chinesischen Führer damals wie heute. Das wird im Westen gerne übersehen – weshalb vieles falsch verstanden wird.»

So sah er sich veranlasst, in seinem Buch «Moulüe – Supraplanung» das längste Kapitel dieser speziellen Form des chinesischen Marxismus zu widmen.

«Das Tao der Schweiz»

Aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit China und seinem Geistesgut ist Prof. Harro von Senger ein weiteres bemerkenswertes Werk gelungen: «Das Tao der Schweiz». Darin zeigt er anhand von etwa hundert Zitaten aus einem chinesischen Weisheitsbuch, dass vor 2500 Jahren im antiken China ein Staatskonzept ersonnen wurde, das ziemlich genau auf die Schweiz passt.

Dieses im NZZ Verlag erschienene Werk gehört eigentlich zur Pflichtlektüre erhoben! Nicht nur weil es nachdenklich macht, sondern auch amüsant ist – im Sinne von Harro von Sengers «allseitiger Wirklichkeitswahrnehmung ohne Scheuklappen». 🗉

SEINE BÜCHER:

- ▶ «DIE ANDEREN 68ER», Münster Verlag, Basel 2018. Mit dem Kapitel „Morphologie und China“
- ▶ «DAS TAO DER SCHWEIZ – EIN SINO-HELVETISCHES GEDANKENMOSEIK», NZZ Libro, Zürich 2017
- ▶ «MOULÜE – SUPRAPLANUNG», Carl Hanser Verlag, 3. Auflage, München 2024
- ▶ «36 STRATEGEME: LEBENS- UND ÜBERLEBENSLISTEN AUS DREI JAHRTAUSENDEN», Fischer Taschenbuchverlag, 2. Auflage Frankfurt am Main 2021 (→ das westliche Standardwerk über die 36 Strategeme)
- ▶ «36 STRATEGEME FÜR MANAGER», Carl Hanser Verlag, 5. Auflage, München 2016, 6. Auflage in Vorbereitung



IM NETZ:

www.dastaoderschweiz.ch
siehe hier insbesondere: *Un regard critique sur la «Stratégie Chine 2021-2024» du Conseil fédéral suisse*

www.36strategeme.ch
siehe unter „Aktuelles“ Harro von Sengers Einsatz für einen seit annähernd 2000 Jahren weitgehend totgeschwiegenen Jesus-Rat:
www.36strategeme.ch/pdf/papst.pdf

<http://www.36strategeme.ch/pdf/transplantive-sinologie.pdf>

Zugang zu online-Publikationen:
<https://katalog.ub.uni-freiburg.de/opac/>
im Suchfeld «Senger, Harro von» eingeben.





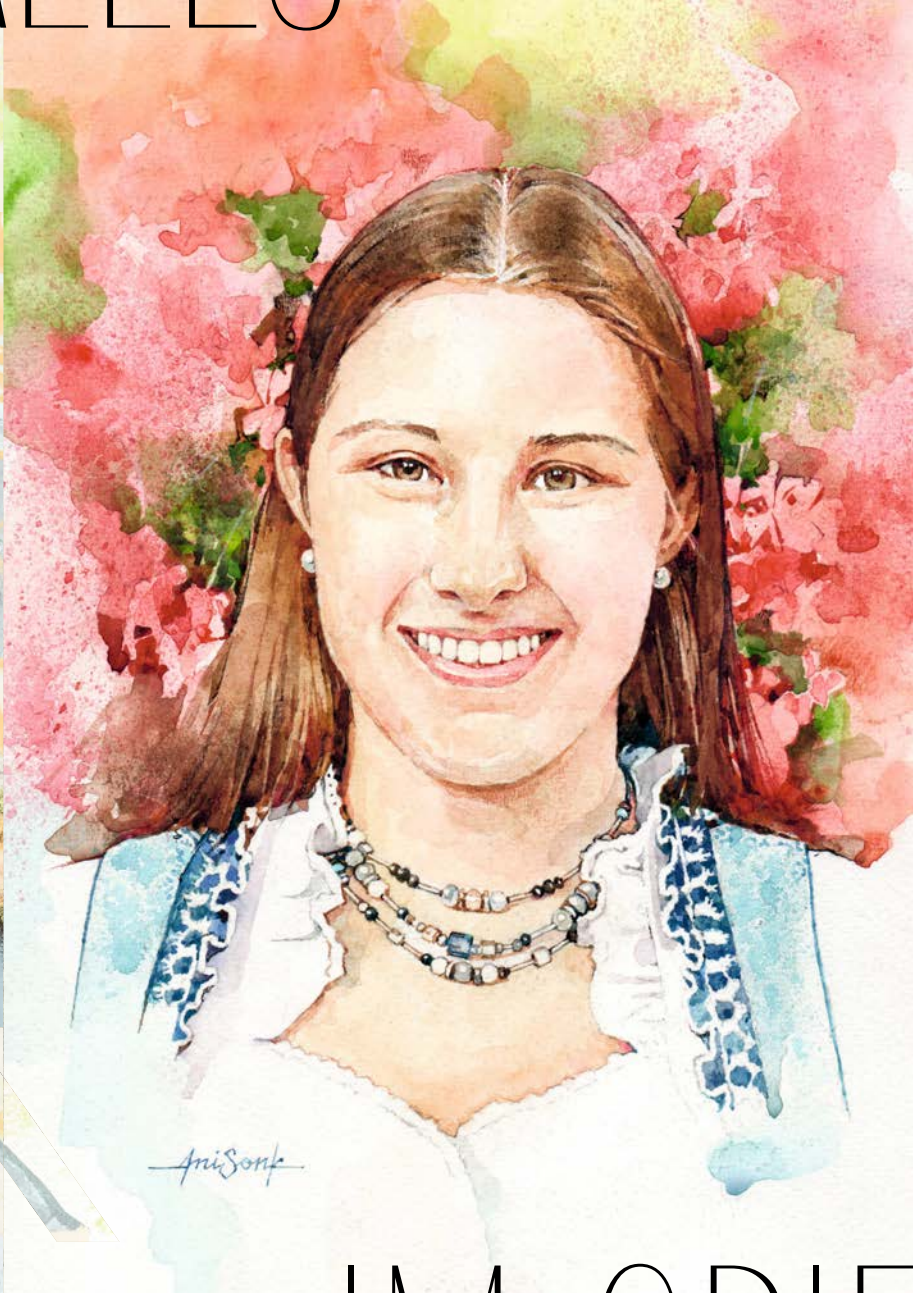
march

*Fast schon Kunst wie die Wägitaler Aa in den Obersee fließt
FOTO: Stefan Zürcher*



47° 12' 11.7" N 8° 51' 03.7" O

ALLES




IM GRIFF

Und etwas weiter mit der Familie verwandt sind auch die drei Brüder Adi, Philipp und Ivo Laimbacher, «das sind Dädis Cou-Cousins».

Siebenen

CARMEN LAIMBACHER
GEHÖRT ZU DEN BESTEN
JUNIOR-SCHWINGERINNEN
DER SCHWEIZ - UND
WAGT NUN DEN HOSELUPF
BEI DEN AKTIVEN.

von Christine Zwygart



Sie mag dieses Kribbeln im Bauch, das sich am Abend vor einem Schwingfest einstellt. Eine Mischung aus Vorfreude und Anspannung, das Einstimmen von Körper und Geist auf die bevorstehenden Kämpfe.


«Ich stelle mir in Gedanken das Festgelände und die Sägemehlringe vor», erzählt Carmen Laimbacher. Zudem befasst sich die 16-Jährige bewusst mit ihren Gegnerinnen und der Frage, wie sie diese am besten auf den Rücken legen kann. Zum Znacht gibt's meistens einen Teller Spaghetti («Aber ja nicht zu viel!») und dann geht's früh ins Bett.

An ihren allerersten Besuch an einem Schwingfest kann sie sich nicht erinnern, «da war ich noch ein Baby». Carmen stammt nämlich aus einer erfolgreichen Schwinger-Dynastie. Familie und Verwandtschaft - bisher alles Männer - haben zusammen ein paar hundert Kränze gewonnen. Diese begehrten «Eichenlaub-Kronen» erhalten nur die besten 15 Prozent, die bei einem Fest obenaus schwingen. Und zu dieser Top-Liga gehörten in der Vergangenheit:

- Grossvater Alois Laimbacher Senior
- Grossvater Martin Grab Senior
- Dädi Alois Laimbacher
- Onkel Martin Grab - mit 33 Kranzfestsiegen, 61 ersten Plätzen an Rangschwingfesten sowie 125 gewonnenen Kränzen (davon sieben eidgenössische) gilt er als einer der erfolgreichsten Schwinger der Schweiz.

Den grossen und ehrenvollen Schwinger-Namen trägt Carmen mit Stolz. Und mit Erfolg. Zum ersten Mal ein Schwingfest gewonnen hat sie 2017 in Basel. Am frühen Morgen auf dem Hinweg im Auto habe sie mit Dädi noch gewitzelt, «was, wenn ich heute gewinnen würde». Das sei schwer, meinte dieser. Doch die Tochter lief zu Höchstform auf - und stand schliesslich im Schlussgang, dem letzten Duell, das (meistens) über den Fest-sieg entscheidet. Carmen gewann auch diesen Kampf, konnte ihr Glück kaum fassen und lief völlig überwältigt aus dem Sägemehl ... «Dädi schickte mich zurück, denn die Siegerin wird dort ja von den anderen auf die Schulter gehoben und gefeiert.» Heute lacht sie über diesen Fauxpas und weiss genau, wie das mit dem Gewinnen funktioniert.

Mit den Buben im Schwingkeller



Familie Laimbacher wohnt etwas ausserhalb von Siebnen, am südwestlichen Ende des Dorfes. Hier lebt Carmen mit ihren Geschwistern Leonie, 18, und Thomas, 9. Mutter Bernadette arbeitet auf dem Sekretariat der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Dädi Alois ist Polier.

Als Mädchen suchte Carmen nach einem Hobby und probierte viele Sachen aus: von Tanzen bis Turnen. «Doch irgendwie gefiel mir nichts so richtig.» Also nahm Dädi sie mal mit in den Schwingkeller, zu einem Training mit den Buben. Damals war sie acht Jahre alt, einen Verein für Mädchen gab es in der Umgebung nicht - «doch ich hielt bei den Jungs gut mit, und von der Postur her passte der Sport zu mir». Allerdings renkte sie sich an diesem Abend blöderweise gleich den Arm aus, musste ins Spital - schonen statt schwingen galt für die kommenden Wochen.

Im «Frauenswingclub Urschweiz» fand Carmen schliesslich ihre sportliche Heimat, absolvierte regelmässige Trainings in Einsiedeln und Goldau.

Ihr Vorbild war Sonia Kälin: Die Sek-Lehrerin aus Egg bei Einsiedeln wurde 2012 erstmals Schwingerkönigin und erkämpfte sich den Titel insgesamt viermal. Sie trainierte die Mädchen, auch Carmen.

Und waren eigentlich die Laimbacher- und Grab-Männer begeistert, über den weiblichen Sportnachwuchs aus den eigenen Reihen?

«Frauen und Schwingen – nicht alle fanden das zu Beginn wahnsinnig toll. Doch sie sahen rasch, mit wieviel Freude ich bei der Sache war und unterstützten mich.»

Kämpfe analysieren und Strategie anpassen

Arena, Sägemehl, Zweikampf. Wer je ein Schwingfest besucht hat, kennt diese einmalige Stimmung – eine Mischung aus Sport und Volksfest, ein Treffen für Alt und Jung. Hünen von Männern stehen sich gegenüber, Frauen greifen zusammen. Carmen liebt diese Atmosphäre – als Schwingerin und als Zuschauerin, es gehe bodenständig zu und her, «es wird nicht herumgelärmt».

Erste Darstellungen des Schwingens stammen aus dem 13. Jahrhundert, die Wurzeln des Sports lassen sich nicht genau datieren. Das erste Frauenschwingen hingegen fand erst am 17. August 1980 in Aeschi bei Spiez statt. Als «Gag» und «etwas Wildes» wurde der Anlass von der Männerwelt damals taxiert – heute zählt der Eidgenössische Frauenschwingerverband etwa 180 aktive Mitglieder. Sie treten vor bescheidenerem Publikum auf, die Szene ist kleiner und überschaubarer. Der Schwingerkönig bekommt einen Muni, bei den Frauen gibt es nach einem Sieg eher Kaninchen, Geissen oder auch mal ein Kalb oder Rindli. Dazu die obligaten Stabellen und Glocken, Schlüsselbrettli und Messer, Toaster und Radios. «Also wenn ich mal daheim ausziehe, habe ich schon ganz viele Sachen», sagt Carmen mit einem verschmitzten Lächeln.

Carmens grösster Unterstützer und Coach ist Alois Laimbacher, «dr Dädi». Er analysiert mit der Tochter nach einem Turniertag die selbstgemachten Videos, schaut jeden einzelnen Kampf und Griff mit ihr an.

«Aus einem verlorenen Gang kann ich viel mehr lernen als aus einem gewonnenen», sagt die Schwingerin. Wyberhaken, Übersprung, Kurzer – welche Würfe hätten besser gepasst, was ist das nächste Mal zu tun? Für jeden Kampf überlegen sie sich im Vorfeld einen Plan A, einen Plan B und einen Plan C. Im Sägemehl muss die Sportlerin dann selbst entscheiden, was passt. Und offenbar ist sie gut darin: 27 Zweige – die Junioren-Version der Kränze – hat Carmen bereits gewonnen, dazu je eine silberne und eine bronzene Auszeichnung für die Jahreswertung sowie den zweiten Platz am Eidgenössischen 2023 in Grächen.

Mit 25 Jahren im Topalter

In der laufenden Saison ist alles ein bisschen anders. Denn mit ihren 16 Jahren gehört Carmen nicht mehr in die Juniorinnen-Kategorie der Meitli, sondern zu den Aktiven. Sie wechselte zu den Frauen. «Und da muss ich nun zuerst etwas unten durch...» Die Schwingerin weiss, dass hier viele Sportlerinnen dabei sind, die auf eine grosse Erfahrung zurückgreifen können. Sie hingegen muss sich erst einleben, die neuen Gegnerinnen kennenlernen, dank der Feste wachsen.

«In diesem Alter bleiben nur die besten Schwingerinnen aktiv.» Im Sägemehl begegnet sich somit die Crème de la Crème und greift zusammen. Und darauf freut sich Carmen enorm.

Rituale sind wichtig und sorgen für eine Art Routine in Extremsituationen. Vor jedem Gang, bevor sie in die Zwilchhose steigt, schreitet die junge Frau zum Brunnen. Nacken nässen, Arme kühlen, Gesicht bespritzen. Das hilft Carmen Laimbacher beim Fokussieren und Konzentrieren. Und zwischen den Wettkämpfen versucht sie, ihr Handy in der Tasche zu lassen. All die Nachrichten und Mitteilungen



würden sie zu sehr ablenken, ebenso Musik im Ohr.

«Ich schaue lieber den anderen zu und beobachte die Gegnerinnen.»

Zwölf Schwingfeste in der ganzen Schweiz sind für diese Saison geplant. Nicht an allen kann die Siebnerin jedoch teilnehmen; das lässt ihr Beruf nicht zu. Carmen ist im ersten Lehrjahr als Coiffeuse und muss auch mal samstags arbeiten. Davon lässt sie sich jedoch nicht stressen: «Das Topalter beim Schwingen ist um die 25 Jahre». Für sie bleibt noch viel Zeit, um sich nach der Juniorin über die Kämpfe in der Frauenliga zur Schwingerkönigin zu mausern. Da wird es noch so

manches Kribbeln im Bauch geben, Spaghetti-Teller am Vorabend und Pläne von A bis C für die neuen Gegnerinnen. Ist der Griff an der Hose fest oder locker? Kommt da ein Konter? Oder ist alles perfekt für einen Angriff?

«Das beste Training ist für mich ein Schwingfest.»

Carmen und der Hoselupf – liebe aktive Frauen, zieht schon mal den Gürtel fest. Da kommt eine ganz neue Laimbacher-Grab-Ära auf den Schwingsport zu. 🍷

 Mehr unter:

www.frauenschwingcluburschweiz.ch

www.efsv.ch

56

KANTONESISCHES

HITZGI

von Elvira Jäger

57

Im Sprachatlas der deutschen Schweiz gibt es ein paar Hit-Karten, welche die vielfältige Dialektlandschaft besonders schön zeigen. Die Karte „Den Schluckauf haben“ gehört dazu. Im Westen dominieren Wörter wie Gluxer oder Gluxi, im Mittelland Hitzgi mit diversen Ableitungen und im Osten Höscher. Der Kanton Schwyz ist wieder einmal besonders interessant, vereint er doch auf seinem Gebiet zwei dieser Hauptformen: In der March ist Hösch gebräuchlich, überall sonst Hitzgi, Hitzger oder Hixi.

Nun bildet der Sprachatlas der deutschen Schweiz bekanntlich den Stand der Mundart um die Mitte des letzten Jahrhunderts ab. Seither hat sich der Dialekt auch im Kanton Schwyz aber enorm gewandelt, was sich am Beispiel des Wortes für den Schluckauf eindrücklich zeigen lässt. Laut einer Erhebung der Universität Zürich im Jahr 2009 ist Hösch im Kanton Schwyz ausgestorben, weil jetzt auch in der March Hitzgi oder Hitzger gebräuchlich sind. In diesen Wörtern steckt der Laut higg, der in etwa bei einem Schluckauf ertönt. Es sind also lautmalerische Formen, genau wie Gluxer, Gluxi oder Glugger. Hösch hingegen kommt vom mittelhochdeutschen Verb heschen, das „schluchzen“ oder „nach Atem ringen“ bedeutete. Hösch ist also die ältere Form, die vom jüngeren Wort Hitzgi verdrängt wurde. Dieses hat inzwischen sogar Eingang in den Duden gefunden.

Egal, ob jetzt Hösch oder Hitzgi genannt, der Schluckauf ist lästig. Die Tipps, ihn wieder loszuwerden, sind entsprechend zahlreich: ein Glas Wasser trinken, leer schlucken, den Atem anhalten, an etwas anderes denken oder ein Sprüchlein aufsagen. Zum Beispiel „Hitzgi, Hätzgi hinder em Hag, nimmer au de Hitzgi ab“. Wer den Hitzgi hat, hat zu viel Luft eingesogen, zu hastig gegessen oder zu viel getrunken. „De Hitzger ha vo de grosse Möcke“ lautet eine Erklärung in Schwyz. Den Hitzgi bekommt angeblich auch jener, der seinem Gegenüber das Essen missgönnt oder verbotenerweise nascht. Hat ein Kind unmittelbar nach dem Essen den Hitzgi, dann wächst es laut Volksmund. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch liefert noch eine andere schöne Erklärung: Mädchen, die vor dem Zmorge den Hitzgi haben, sind verliebt.

Unser anonymer Kolumnist hat sich wieder einen Ort im Kanton ausgewählt, an dem er einen präzise angegebenen Zeitraum verweilt und alles beschreibt, was er dort sieht. Während die anderen Artikel im Y MAG Meinungen sind oder Gespräche und Betrachtungen, reflektiert unser Autor das Leben im *wörtlichen* Sinn: Er *spiegelt* es in seinem real erlebten Vor-Kommen und zeitlichen Ablauf. Als genaues Protokoll sich folgender Momentaufnahmen. Dabei lässt er spüren, wie Alltägliches wächst, wenn (und weil) es genau genug betrachtet wird. Die Kolumne könnte auch heissen «eifach nur luege». Obwohl es dann doch nicht ganz so einfach ist. Denn sässe ein anderer Beobachter an derselben Stelle, würde er anderes bemerken und festhalten. So ist jede Beschreibung zwar unvoreingenommen, aber dennoch subjektiv. Sie spiegelt die Oberfläche, lässt aber gleichzeitig in die Tiefe blicken. Sie zeigt Details, die, in Zeit und Raum verbunden, ein Bild vom Ganzen ergeben. Schwyz eben.

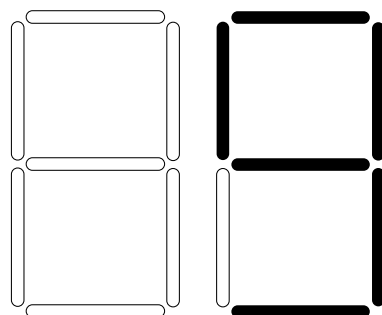
E S I S T 0 9 : 4 2 U H R

Von einem Dach geschützt sitze ich auf einer Holzbank am Rand eines Dorfplatzes. Er verbindet mehrere zusammenlaufende Strassen und ist gesäumt von gepflegten Häusern. Eines davon verweist mit braungebrannter Holzfassade auf seine frühere Bestimmung als Gasthaus. Ein schmales Haus schräg gegenüber imponiert mit vier mutigen Balkonen, ein anderes mit einem ornamental bemalten Erker. Fast alle Parkfelder des Platzes sind besetzt. Es herrscht sichtliche Betriebsamkeit. Gruppen von Männern in orangen und schwefelgelben Warnkleidern stehen in wechselnden Gruppen diskutierend zusammen. Sie beginnen den Verkehr umzuleiten. Rot-weiße Bauschranken und Signaltafeln machen deutlich, dass hier demnächst gebaut werden soll. Rund um die aufgestellte Baustellen-Ampel stehen Bauarbeiter in Leuchtkleidern und besprechen angeregt die Position der Signalanlage. Einer sagt laut: „Nei,- tschuldigung!“
 Beim alten Gasthaus steht ein Mann zwischen zwei hohen Achselkrücken. Sein linker Unterschenkel steckt in einem orthopädischen Kunststoffstiefel. Er beobachtet kurz die Arbeiten, kehrt sich auf seinen hohen Krücken drehend vorsichtig um und humpelt mit angehobenem Unterschenkel und hochgedrückten Schultern weg.
 Von der Ampel blinkt jetzt ein gelber Pfeil. Er kann wechselnde Richtungen zeigen. Momentan weist er nach rechts.
 Die Kirchenglocke schlägt.

0 9 : 4 5 U H R

Der umgeleitete Verkehr rollt jetzt schräg über den Platz.

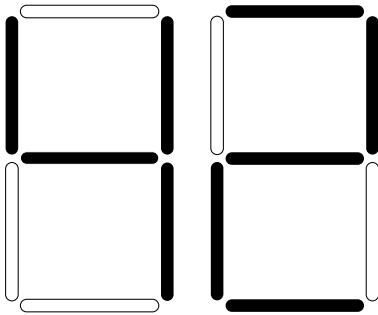
Kolumne



IRGEND
KANTON

Ein Mann geht vorbei. In einem durchsichtigen Plastikbeutel trägt er Zwiebeln und Knoblauch.
 Die Ampel wechselt vom stehenden Rot zum blinkenden Pfeil. Ein Arbeiter sagt: Isch guet, jo!“ Ein anderer lacht herzlich.
 An einem Haus wirbt eine Beschriftung mit einer Abkürzung für ein Haar- und Nagelstudio.
 Neben der Ampel stehen fünf Männer. Sie beobachten den Verkehrsfluss und drehen ihre Köpfe in alle Richtungen.
 Eine Frau steigt auf das weiße E-Bike, welches neben der Sitzbank lehnt.
 Auf dem Dach des roten Anhänger-Transporters

am Rand der Strasse blinkt ununterbrochen ein gelbes Warnlicht.
 Ein Bauarbeiter mit einem Funkgerät stellt sich vor die Ampel.
 Mit sportlichen Niederreifen und laufendem Motor wartet ein schwarzer Sportwagen („ADM Motorsport“) vor dem Rotlicht auf seinen Start.
 Ein Mann rennt quer über die neu festgelegte Fahrbahn.
 Drei Bauarbeiter stehen bei der Ampel und diskutieren mit ausgestreckten Armen die Verkehrsführung.



WO IM
 SCHWYZ

0 9 : 5 0 U H R

Ein Bauarbeiter schlägt mit seinem Schuh gegen den beschwerten Metallfuss einer orangen Umleitungstafel. Die Frau mit dem Elektrovelo fragt einen Arbeiter, wo sie nun durchfahren dürfe:
 „Mit em Velo,- dörf mer durä? - Dankäl!“
 Aus einem Funkgerät scheppt eine Männerstimme: „Lueged, dass s’schön immer rächts ufefahred“.
 Vor mir parkiert ein Firmenwagen. Der Fahrer trägt bereits eine Leuchtweste, der andere zieht sich eine an.
 Bei der Dorfstrasse wird eine Warntafel aufgestellt:

Rechtsabbiegen verboten.
 Mit grossen Schritten steigt ein junger Mann die Treppe zur Kirche hoch.
 Ein Bauarbeiter reibt seine Zigarette aus und wirft den Stummel in das Metallkästchen, welches an einem Dachpfosten befestigt ist. Die hölzerne Säule ist mit geschnitzten Wappen und Familiennamen des Dorfes verziert.

0 9 : 5 4 U H R

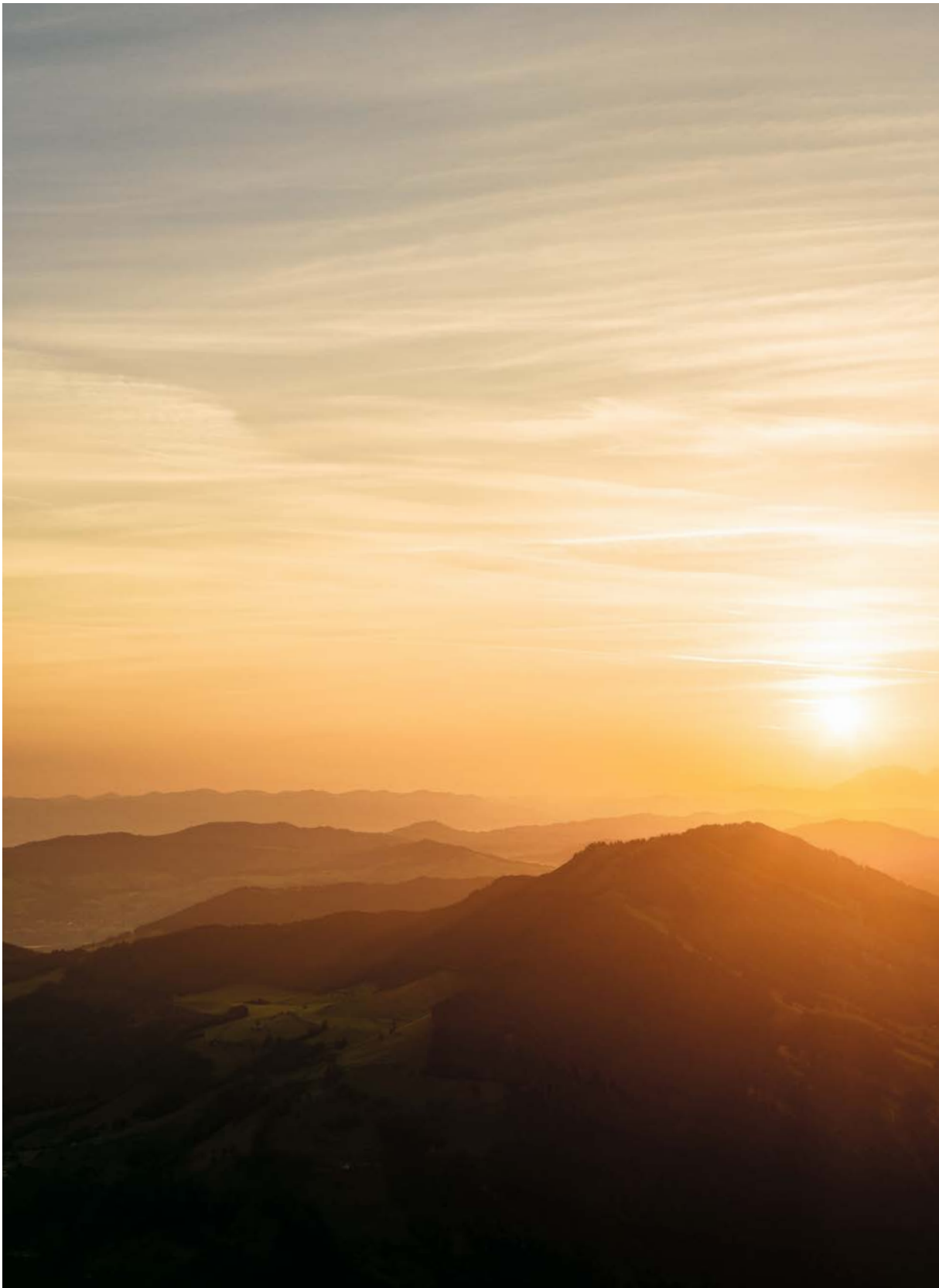
Neben der Ampel stehen immer noch mehrere Bauarbeiter.
 Ein Spitex-Suzuki wird in drei vorsichtigen Anläufen rückwärts parkiert.
 Der grosse Linienbus quert den Platz und folgt ausholend der Umleitung.
 Ein Mann verstaut ein paar leere Kartonschachteln im Auto.
 Der DHL-Bote steigt in seinen gelben Lieferwagen und schiebt Pakete.
 Ein mächtiger Lastwagen mit einem eingefalteten Ladekran kreuzt den Platz.
 Die Ampel leuchtet Rot. Ihre zweite Leuchte zeigt nicht Grün, sondern die zu fahrende Richtung. Das angebrachte Schild erklärt: „Lichtphasen beachten (Richtungspfeile)“
 Der DHL-Wagen fährt weg. Jetzt rollt auch der blinkende Transporter mit Anhänger davon.
 Ein Fahrschul-Auto fährt vorbei, dahinter ein weisser Kastenwagen und ein Kleinlastwagen, gefolgt von einem Lieferwagen und einem grauen PW.
 Die Kirchenglocken läuten

1 0 : 0 0 U H R

Eine Frau ruft einem Mann auf der anderen Strassenseite etwas zu. Dieser bleibt stehen. Die Frau wechselt auf seine Seite, worauf sich beide laut redend entfernen. Ihre Worte versinken im Motorengeräusch eines wartenden Bauwagens, auf dessen Anhänger ein paar Stellsockel für Verkehrstafeln liegen.
 Der gelbe Ampelpfeil zeigt blinkend nach links und wechselt dann auf Rot.
 Im Schritttempo fährt eine Wagenkolonne hinauf über den Platz.
 Ein älterer, gebückter Mann geht vorbei. Er trägt eine gefaltete Tragtasche in der rechten Hand.
 Die Ampel wechselt auf den gelben Pfeil. Der Kleinlastwagen fährt los.

E S I S T 1 0 : 0 3 U H R





*Das Erlebnis eines Sonnenaufgangs auf Rigi Kulm ist legendär
FOTO: Stefan Zürrer*



Küssnacht

47° 03' 24.5" N 8° 29' 10.4" O

DER GASTGEBER DER NATION

Merlischachen

ER SELBST SAGT, ER SEI KEIN KOMPLIZIERTER, ABER EIN AUFMERKSAMER GAST. MARTIN VON MOOS STEHT DER BRANCHE ALS PRÄSIDENT VON HOTELLERIESUISSE VOR.

von Christine Zwiygart

Betritt er als Gast ein Hotel, entscheiden die ersten Minuten an der Rezeption über Top oder Flop. «Es steht und fällt alles mit einem angenehmen Empfang», sagt Martin von Moos. Die Art und Weise, wie Touristinnen und Besucher begrüsst werden, wie das Einchecken vonstatten geht, die kultivierte Unterhaltung dabei. «Die Mitarbeitenden machen in erster Linie den Unterschied – nicht die tadellose Infrastruktur oder das aussergewöhnliche Interieur.»

Der Schwyzer muss es wissen. Schliesslich ist Martin von Moos sozusagen der «oberste» Hotelier und Gastgeber der Schweiz. Im vergangenen November hat ihn die Delegiertenversammlung von HotellerieSuisse zum neuen Präsidenten gewählt. Seither steht er dem Dachverband der Branche vor, der 2000 Betriebe und 3000 Mitglieder vereint.

«Damit sind landesweit rund 75 Prozent aller Hotels bei uns organisiert.»

Das Gastgeber-Gen begleitet den heute 60-jährigen schon sein ganzes Leben lang. Dennoch hat der Mann mit den sanften Zügen und der spürbaren Gelassenheit nichts mit dem jovialen Klischee-Hotelier gemeinsam, der im Marken-Anzug von Tisch zu Tisch springt und es allen recht machen will. «Der Gast ist König» – diesem Spruch kann Martin von Moos nicht viel abgewinnen: «Wir müssen uns nicht alles gefallen lassen», sagt er. Wer ein Zimmer buche, kaufe nicht das ganze Hotel. Entsprechendes Gebaren, Fordern und Wettern erübrigt sich somit. Ja, der Gast sei anspruchsvoller geworden, die Zündschnur bei vielen deutlich kürzer als früher. «Dennoch verlange ich Respekt und Wertschätzung unseren Mitarbeitenden gegenüber.»

Reporter für Radio Pilatus

Heute lebt Martin von Moos mit seiner Familie in Merlischachen, entspannt sich in seiner Freizeit gerne beim Skifahren oder auf dem See. Beruflich leitet er in einem 40-Prozent-Pensum das «Sedar-tis» in Thalwil und das «Belvoir» in Rüschlikon (beide im Kanton Zürich), drei Tage pro Woche gehören seinem neuen Amt beim Verband.

Vorgezeichnet war sein Weg in die Hotelbranche eigentlich nicht. Geboren 1963 in Luzern, gehört er zur Unternehmerfamilie der von Moos'. Sein Onkel führte über Jahrzehnte die gleichnamigen Stahlwerke. Der Vater arbeitete als Anwalt, die Mutter betreute die fünfköpfige Familie und engagierte sich in späteren Jahren für verschiedene soziale Projekte.



HÔTEL



Die Erwartungen an den jungen Martin waren klar: «Mein Vater hätte es gerne gesehen, wenn ich eine akademische Ausbildung gemacht hätte.» Doch das war so gar nicht sein Ding. Nach der B-Matura, mit Latein, am Gymnasium Immensee heuerte er als Praktikant bei Radio Pilatus an. Damals begannen die Kantone gerade neue Gesetze zu erlassen, um Lokalradios und damit die Medienvielfalt zu fördern.

«Mit meiner Vespa düste ich für die Reportagen herum, schnitt die Beiträge später selbst im Studio und moderierte die Sendungen.»

Noch heute ist die Begeisterung für dieses Metier in seiner Stimme zu hören. «Es war für mich wie eine Bühne, auf der ich gerne auftrat.» Doch der Vorhang fiel nach einem Jahr, und eine glückliche Fügung sorgte für neue Berufspläne: In den Ferien im «Waldhaus Sils-Maria» im Engadin lernte Martin nämlich unverhofft einen jungen Mann kennen, der gerade die Hotelfachschule in Lausanne (École hôtelière de Lausanne EHL) absolvierte. Und dieser schwärmte – vom vielfältigen Beruf, von Jobmöglichkeiten in aller Welt ...



Exotik in China

Schon als Kind hatte Martin von Moos einen starken Bezug zur Westschweiz, lebten doch Verwandte in Sion, wo er oft die Ferien verbrachte. Die guten Französischkenntnisse halfen ihm durch die EHL-Zeit, die er heute als «prägend» und «abwechslungsreich» beschreibt. Schulungsblöcke und Praktika an der Rezeption, in Küche und dem Service wechselten sich ab.

«Ich habe dabei verschiedene Kulturen kennengelernt, Ansichten und Couleurs – und hatte nie Berührungängste.»

Bei seiner ersten Anstellung in Zürich lernte er seine Frau Rebecca kennen, anschliessend



kümmerte er sich um die Eröffnung eines neuen Hotels in Cham, nutzte sein Geschick für Verhandlungen und sein Gespür für Menschen – träumte jedoch von Asien.

«Schon immer wollte ich dort einmal leben und arbeiten.»

Die asiatische Luxushotellerie mit klingenden Namen wie Mandarin Oriental, Peninsula oder Hyatt Regency galt damals als Krönung der Gastfreundschaft. Vergleichbares suchten Reisende in Europa vergeblich.

1993 klappte es – nach einem gemeinsamen Mittagessen mit Asien-Hotelpionier Peter Gautschi – tatsächlich mit einer Anstellung in Shekou, einer Region im Süden Chinas. Dort arbeitete Martin von Moos als Vizedirektor in einem Hotel, das vor allem westliche Geschäftsleute beherbergte. Das Land begann sich zu dieser Zeit gerade erst zu öffnen, der Umbruch war im Gang.

«Als ich in China startete, trugen die Menschen in ihrer Freizeit noch Mao-Uniformen», erinnert er sich. Doch der Wandel schritt rasch voran, und so gehörte es auch zu den Aufgaben des Schwyzers, westliche Servicestandards im Hotel einzuführen – notabene mit Mitarbeitenden, die kaum Erfahrung in der Branche mitbrachten.

«Das war eine harte Zeit, und doch haben wir auch so viel Schönes erlebt.»

Kultur und Land hatten es ihm angetan, angetrieben von Neugier und Aufgeschlossenheit. So fuhren er und seine Frau mit dem öffentlichen Bus durch die Millionen-Metropole, assen mutig jegliche Art von chinesischen Spezialitäten und wurden von den Einheimischen oft beäugt.

«Wir waren für sie Gespenster mit grossen Augen, die einfach nur exotisch wirkten.»

Nach drei Jahren wechselten die von Moos' in ein Hotel nach Macau, wo ihre ersten beiden Buben zur Welt kamen, bevor die Familie 1997 in die Schweiz zurückkehrte.

Vom Hoteldirektor zum Manager

Ein eigenes Hotel zu besitzen, ergab sich während seiner langen Laufbahn nie. Und bei diesem Thema kommt auch keine Wehmut bei ihm auf. Mit drei Kindern – 1999 stiess der jüngste Sohn zur Familie – hätte dieser Schritt viel Mut gebraucht, sagt Martin von Moos im Rückblick. «Zudem haben mir die Besitzer immer viel Freiraum gelassen, wie ich die Betriebe führen will.» Nach einem Einsatz in der Kettenhotellerie bei Swissôtel begann er 2003 im «Sedartis», 2009 kam das «Belvoir» dazu.

Der Job eines Hoteldirektors hat sich in all den Jahren stark gewandelt; heute sind viel mehr Managerfähigkeiten, Wissen in Marketing und Finanzen gefragt.

«Selbstverständlich bin ich für die Gäste da, aber ich vertrete auch die Interessen der Hotelbesitzer – und investiere viel Zeit in die Mitarbeitenden.»

So befindet sich das Büro von Martin von Moos auch nicht in der Teppichetage, sondern möglichst nahe an der Rezeption, an der Front. Seine Pausen verbringt er zudem am liebsten bei den Mitarbeitenden in der Kantine.

Empathischer Gastgeber, aufmerksamer Direktor und mitfühlender Chef – das ist er. Und jetzt Präsident des Dachverbandes. Ist das nicht ein unheimlich langweiliger Job im Vergleich zu einem lebendigen Hotelbetrieb? Martin von Moos lacht, winkt ab und sagt: «Ich brenne für unsere Branche. Und genau hier kann ich meine Erfahrung nun sinnvoll einsetzen und mein grosses Netzwerk nutzen.»

Als Präsident des Zürcher Hotelier-Vereins (2015–2023) war er bereits auf den Geschmack gekommen.

Herausfordernde Zukunft

Zu tun gibt es tatsächlich viel. Die Schweizer Hotellerie ist zwar auf Rekordkurs, hat 2023 mit 41,8 Millionen Logiernächten einen neuen Höchststand verbucht (plus 9,2% zum Vorjahr). Doch der Fachkräftemangel drückt auf die Stimmung. Gut ausgebildetes Personal zu finden wird immer schwieriger. Um so wichtiger sei es, ein attraktiver

Arbeitgeber zu sein, «und auf diesem Weg möchte ich die Hoteliere noch mehr begleiten», erklärt Martin von Moos.

In «seinen» Hotels sind Teilzeitjobs gang und gäbe, in der Zimmerstunde darf das Personal das hoteleigene Gym benutzen, familiäre Werte werden vorgelebt und der Austausch zwischen den zwei Hotels gefördert.

«Das alles hat mit Wertschätzung zu tun und ist enorm wichtig.»

Sein ältester Sohn Nicola hat ihm die Augen geöffnet, wenn es um jüngere Mitarbeitende geht. Wie der Vater besuchte auch der Junior die Hotelfachschule und arbeitet heute in einem Gastrobetrieb in Zürich.

«Diese Generation tickt anders als wir – oder wir ticken anders als sie», sagt Martin von Moos. Dass sei weder gut noch schlecht, sondern eben anders. Um der sinkenden Anzahl an Lehrstellen entgegenzutreten, setzt er auf Aufklärung bei Lehrpersonen und Eltern. «Ja, wir sind eine Tieflohnbranche, jedoch mit guten Aufstiegschancen. Denn mit Ehrgeiz und Interesse können gerade junge Menschen enorm viel erreichen.»

Als weitere Herausforderung sieht der Verbandspräsident die rasch voranschreitende Digitalisierung: Von Robotern am Empfang bis zu Online-Buchungssystemen, von vereinfachten Prozessen dank künstlicher Intelligenz bis zu dynamischen Preisstrategien. Was so oder so bleiben wird: Ferien in der Schweiz sind teurer als anderswo.

«Deshalb müssen wir einfach besser sein, hochstehenden Service und Qualität bieten.»

An dieser Maxime führt nichts vorbei.

In seinen Augen ist ein Grossteil der Hotels hierzulande in erfreulichem Zustand, vielerorts werde mit Elan und Enthusiasmus gearbeitet.

Martin von Moos ist überzeugt: «Wir haben den schönsten Job der Welt.» 🍷

📄 Mehr unter:

[www.
hotelleriesuisse
.ch](http://www.hotelleriesuisse.ch)



NESS

B



DER
BUSINESS
ROCKER



Küssnacht

BERNHARD SCHWEIZER STEHT
MENSCHEN UND UNTERNEHMEN
ZUR SEITE, DIE IHR BUSINESS
ROCKEN WOLLEN

von *Andreas Lukoschik*

Zum Beispiel, weil der Markt sie dazu zwingt. Oder weil den Menschen, die das Unternehmen ausmachen, die Ursprungsidee in der Routine des Alltags abhanden gekommen ist. Oder, weil die Firma von den Eltern auf die Kinder übergehen soll, und der ursprüngliche Spirit nun neue Ausdrucksformen sucht. Oder – und auch das kommt vor – weil alles bestens läuft und eine weitsichtige Führung dafür sorgen will, dass es auch so bleibt.

In allen Fällen wenden sich, über die Landesgrenze hinaus, Unternehmer an Bernhard Schweizer mit der Bitte, sie zu beraten.

«Ich mag diesen Begriff eigentlich nicht, weil es den Eindruck erweckt, ich wüsste von vornherein die Lösung aller Probleme. Wie ein Deus ex Machina, der herabschwebt und die Lösung auf einem goldenen Tablett serviert, die dann nur befolgt werden muss, damit alles gut wird. Wer so etwas erwartet, ist bei mir falsch. Deswegen schätze ich den Begriff OrganisationsENTWICKLUNG mehr. Denn niemand entwickelt sich von aussen gesteuert, sondern nur weil er es will – und zwar selbst. Eltern wissen, wovon ich rede.

Ich betrachte es also nicht als meine Aufgabe, ein Problem aus der Welt zu schaffen, sondern den Akteuren zur Seite zu stehen und sie in die Lage zu versetzen, das Problem selbst zu erkennen, einen Weg zur Lösung zu suchen und ihn zu gehen. Und zwar gemeinsam UND ganzheitlich.»

Das ist leichter gesagt als getan. Es sei denn man verfügt über die Erfahrungen und Techniken eines Bernhard Schweizer, der sie sich in 26 Jahren als `Business Rocker´ branchenübergreifend erarbeitet hat. Dabei dient ihm zwar ein theoretisch-systemisches Konzept als Führung, mit dem er das Unternehmen strukturiert analysiert. Doch vor allem ist es Bernhard Schweizer selbst, der mit seiner Person, seiner Energie und Konzentration brach liegende Kräfte und Einsichten bei seinen Klienten mobilisieren kann. Denn seine Bereitschaft, sich von der ersten Sekunde an auf sein Gegenüber einzustellen, es sowohl konzentriert als auch offen anzunehmen und den Grund zu verstehen, warum es seine Hilfe sucht – DAS ist der wichtigste Grund für seinen jahrelangen Erfolg.

Was glaubt er, woher seine anspornende Wirkung kommt?

Darauf blickt er zunächst schweigend über den langen Tisch, an dem wir in der Küche seiner Wohnung sitzen, und schaut hinaus auf die Rigi, ehe er etwas ratlos wie alle Menschen antwortet, die zwar wissen, DASS sie ein Talent haben, aber weder, *warum* das so ist, noch *wie* sie das machen:

«Es ist keine geplante Entwicklung gewesen, dass ich jetzt da bin, wo ich bin», beginnt er langsam. «Ich habe ja eigentlich Koch gelernt und damit sehr früh und konsequent gelernt, Abläufe zu optimieren, damit am Ende ein rundum gutes Gericht entsteht.

Aber wie jeder Koch hatte auch ich damals das Gefühl, dass die Kellner unseren Gästen das Falsche verkauften. Also nicht das, was wir in der Küche gerade am besten hinbekommen hatten. Deshalb habe ich die Seiten gewechselt und bin Kellner geworden. Dabei habe ich gemerkt, dass ich mit Menschen gut umgehen kann – und dass mir das Spass macht. Und weil ich es dabei nicht bewenden lassen wollte, ging ich auf die Hotelfachschule in Thun, wo ich auch gleich Klassensprecher wurde und immer wieder um Rat gefragt wurde, wie ich dieses oder jenes machen würde.

Das bestätigte mich zwar in meiner Annahme, dass ich mit Menschen gut kann, aber eigentlich hatte ich in dieser Zeit nur einen einzigen Traum: Nach Amerika zu gehen. Also sparte ich Geld und eines Tages war es so weit: Ich landete auf New Yorks Airport JFK – und zwar sowohl physisch als auch psychisch. Denn nun war ich in den USA – und damit war der Traum in Erfüllung gegangen. Aber ich hatte keinen Plan, wie es weitergehen sollte. Jetzt hiess es also zu improvisieren. Und so arbeitete ich unter anderem als Wine-Taster in Kaliforniens Napa-Valley und Harley-Tour-Guide auf der Route 66, dem Highway Nr. 1 und Nr. 101. Die Zeit in den USA war rückblickend betrachtet Rock`n`Roll am offenen Herzen.»

ICH! MUT! TUN!

«Nach zwei Jahren kam ich wieder zurück und war 10 Jahre lang Dozent an meiner alten Hotelfachschule in Thun mit dem Schwerpunkt Dienstleistungsmanagement. Eines Tages fragte mich dort ein Seminarleiter, der Organisationspsychologe war, ob ich ihn in seiner Arbeit unterstützen wolle. Ich wollte. Und so lernte ich die drei wichtigsten Wörter: ICH. MUT. TUN. Denn: Niemand nimmt Dir Dein Leben ab. Du brauchst Mut, Dein Ding zu machen. Und Du musst es Dir nicht erträumen, sondern machen.

Als ich begann, Unternehmen in ihrer Entwicklung zu begleiten, konnte ich schnell erkennen, dass ich das erste Wort durch ein anderes Wort mit drei Buchstaben ersetzen muss: WIR. Ich erinnere mich noch an einen der ersten Kunden. Er war ein Vollblutunternehmer aus Schleswig-Holstein, der mich wollte und mit dem ich dann sein ganzes Unternehmen angeschaut und umstrukturiert habe.

Eines Tages sagte dann einer meiner Brüder, mir fehle ein weiterer Begriff mit drei Buchstaben. Darauf blickte ich ihn fragend an, worauf er mir sagte: MBA. Also ging ich nach St. Gallen und machte meinen

Executive Master of Business Administration mit dem Fokus auf dem Thema `Dienstleistungsmanagement´. Denn bis dahin hatte ich nebst meiner Ausbildung zum Executive Coach an der Uni in Hagen (D) noch keine akademische Ausbildung genossen und lernte zu meiner durch und durch praxis-erfahrenen Ausbildung in vielen Workshops und Seminaren nun auch noch diese Art, Themen anzugehen.»

Darauf folgten viele weitere Firmen, die er auf seine Art beriet: von Arztpraxen über Kreuzfahrtunternehmen, Brauereien und Treuhand-Büros bis zu Hotelanlagen, Druckereien, aber auch Einzelpersonen wie Verwaltungsräten von KMU aller Art selbst bis zu Grosskonzernen. 26 Jahre lang. Tag für Tag. Und immer arbeitete Bernhard Schweizer mit seinem systemischen Konzept – vor allem aber mit sich selbst als dem wichtigsten Instrument bei dem Prozess der Unternehmensentwicklung.

Die Intensität, mit der er seine Klienten begleitet, klingt nicht einfach.

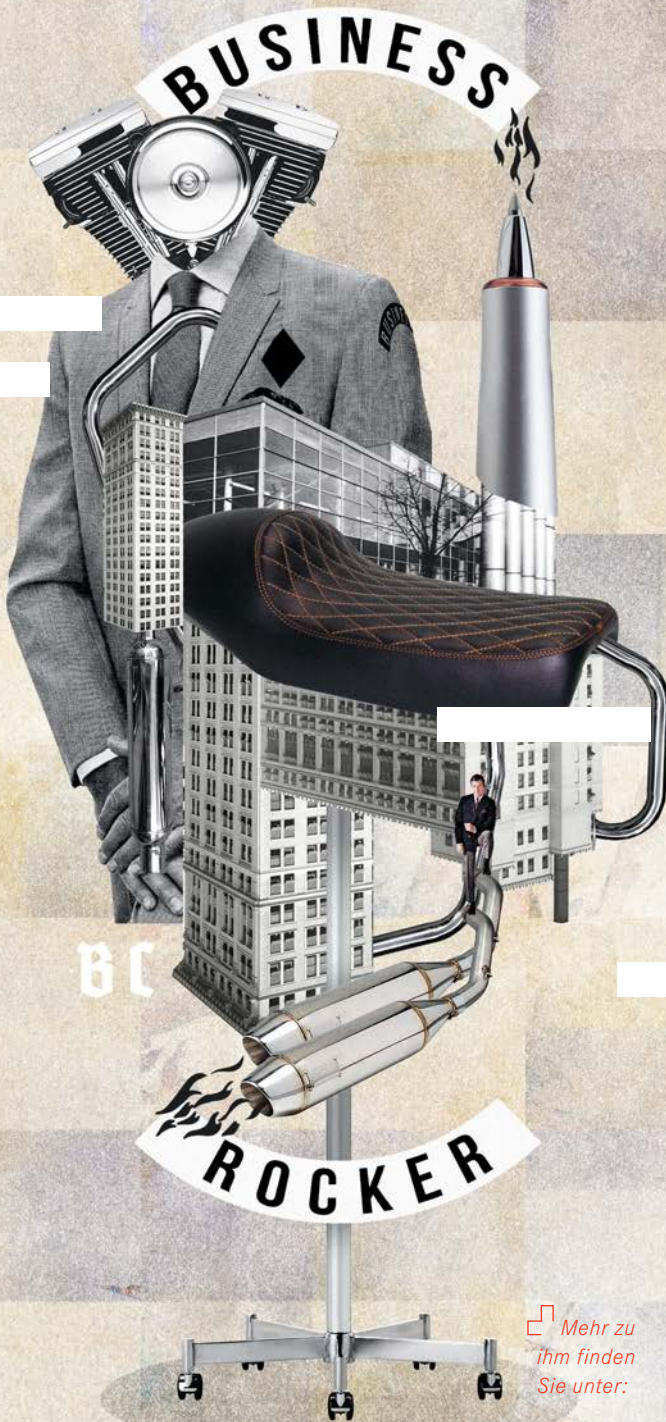
«Stimmt. So wie ich es mache, kostet es Kraft. Ich sage gern, dass ich eigentlich ein Zehnkämpfer bin. Nicht nur physisch, sondern auch mental. Denn ich muss ja nicht nur in meinem Bereich der Organisationsentwicklung und dem Executive Coaching fit sein. Ich muss auch etwas von den Unternehmen verstehen, die mich engagieren.

Aber ich finde, der Sinn meines Lebens ist, zu wachsen und zu reifen. Und genau das ist auch ein Thema für Unternehmen. Es gibt nämlich solche, die zwar wachsen aber vielleicht noch nicht den Reifegrad erreicht haben, der ihrem Wachstum entspricht. Andere wiederum sind sehr reif, könnten aber noch gut und gerne wachsen. Beide versuche ich zu begleiten, indem ich – im Gespräch mit jenen, die das Unternehmen gestalten – herauszufinden versuche, wo das Unternehmen in seiner Entwicklung steht. Und wo die Steine im Weg liegen, die die Entwicklung behindern.

Wissen Sie, ich neige dazu, in solchen Analysen meine Meinung zu sagen. Auch manchmal konfrontativ. Nicht verletzend, aber klar – immer nach dem Motto `Soft to the person, tough to the matter´. Das erhöht die Authentizität, macht Positionen klar und stösst Prozesse an, die eine gewisse Energie brauchen, um in Gang zu kommen.»

Wie schafft er den Ausgleich zwischen dem Geben in seinem Beruf und dem Nehmen, das nötig ist, um seine Batterien wieder aufzuladen?

«Das ist eine unglaublich wichtige Balance. Aber wissen Sie ich bin Jäger, Fliegenfischer, Naturfreund, Bogenschütze und – was bei einem Koch nicht wundert – Genussmensch. Ich habe also viele



 Mehr zu
 ihm finden
 Sie unter:
[www.
 businessrocker
 .ch](http://www.businessrocker.ch)

Möglichkeiten, Schönes mit allen Sinnen aufzunehmen und mir einzuerleben. Ausserdem mache ich etwas, dass bei aller Anstrengung auch unheimlich viel Energie gibt. Denn ich lasse mich dabei von den Menschen, den Situationen, den Entwicklungen inspirieren und darf dabei sein, wenn aus dem Moment heraus Zukunft entsteht. Das ist eine tolle Erfahrung - und eine Kraftquelle.»

Dann hält er kurz inne und sagt mit einem Lächeln: «Ach so, und dann bin ich natürlich auch noch Biker.»

Kommt daher der `Rocker´ im `Business Rocker´?

«Ja und nein. Zum einen hat dieses Etikett ein Klient erfunden, der mir eines Tages sagte: `Du bist gar kein typischer Unternehmensberater. Du bist ein Business Rocker. Und das hat mir gefallen, denn ich hatte mich schon immer gefragt, ob es nicht Grundsätze aus Rockertum und Bikerleben gibt, die sich in äusserst positivem Sinn auf andere Lebensbereiche übertragen lassen?«

Und? Welche wären das?

«Zusammenzustehen und etwas gemeinsam zu tun; für die eigene Identität einzustehen; sich bewegend einem Ziel zu nähern; sich auf einen Sozios einzustellen; nicht unbedingt mainstream zu sein; sich anders zu kleiden und sich nicht nur konform zu verhalten; in klaren Strukturen vorzugehen und sich auch manchmal in etwas wilden Umständen zurechtzufinden. Das ist eigentlich eine ganze Menge an Positivem, oder? Wussten Sie übrigens, dass 44 Prozent der Motorradfahrer in der Schweiz weiblich sind?!«

Damit treffen die Worte von Bernhard Schweizer also auf Männer UND Frauen zu. Aber so ist der Mann, der die Nationalität seines Nachnamens hat und einen Vornamen trägt, wie die Hauptstadt seines Landes: Kundig in der Sache und immer für eine überraschende Wende gut. 🙄

HIER

*bekommen Sie das
Y MAG – gratis!*

AUSSERSCHWYZ

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8806 BÄCH

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Sonnenweg 8

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN
Hauptstrasse 85

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8840 HURDEN

HOTEL RESTAURANT RÖSSLI
Hurdnerstrasse 137

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Marktgasse 10

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK
SCHINDELLEGI
Schulhausstrasse 10

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBNEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH
Rebbergstrasse 20

INNER SCHWYZ

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 13

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG
Bahnhofstrasse 13

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

GERSAU TOURISMUS
Seestrasse 27

ORTSMUSEUM
Altes Rathaus

6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

NATUR- UND TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 38

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH
Altmattstrasse 11

6417 SATTEL

GARAGE KRYENBÜHL
Ägeristrasse 21

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONEN-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKOCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

ZAHNARZT DR. MICHAEL
KRÄHENMANN
Herrengasse 21

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT HUSMATT
Husmattrain 2

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS**6354 VITZNAU**

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**





*the
region
of*